

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstütinggrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstütinggrün, Wildenthal usw.

Ercheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Fernsprecher Nr. 110.

62. Jahrgang.

Nr. 13.

Sonntag, den 17. Januar

1915.

Bereitung von Backwaren an Sonntagen.

Auf Grund von § 105e der Reichsgewerbeordnung wird bis auf weiteres ausnahmsweise nachgelassen, daß in den Bäckerei- und Konditoreibetrieben des Regierungsbezirks alle Arbeiten, die zur Bereitung von Backwaren dienen, einschließlich der Herstellung des sogenannten Vorteigs, an Sonntagen in der Zeit von früh 7 Uhr bis nachmittags 1 Uhr vorgenommen werden dürfen.

Die Nichtinhaltung dieser Zeitbeschränkung wird nach § 146a der Reichsgewerbeordnung bez. § 18 der Bekanntmachung über die Bereitung von Backwaren vom 5. Januar 1915 bestraft werden.

Zwickau, den 15. Januar 1915.

Die königliche Kreishauptmannschaft.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Grünwarenhändlers Josef Zettel in Eibenstock wird hierdurch aufgehoben, nachdem der im Vergleichstermine vom 16. Dezember 1914 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß vom 16. Dezember 1914 bestätigt worden ist.

Eibenstock, den 13. Januar 1915.

Königliches Amtsgericht.

Der vollständige Sieg bei Soissons.

Joffre gibt die Niederlage zu. — Ein französisches Unterseeboot vernichtet.

Es ist zwar keine Entscheidungsschlacht gewesen, die vom 12.—14. Januar nordöstlich Soissons mit einem vollkommenen Siege für unsere Waffen geendet hat, aber es kommt ihr doch eine sehr hohe Bedeutung zu, da dieser glänzende Sieg den Kern der Entscheidung in sich bergen kann. Vieles spricht dafür mit. Wie schon einmal erwähnt, glaubte Joffre an dieser Stelle einerseits die Achillesferse der deutschen Front zu sehen und er konzentrierte deshalb seine Offensivkraft auf diesen Punkt. Andererseits befand sich die deutsche Front an dieser Stelle in einer Pfeilspitze, die geradewegs auf Paris zielte. Das mußte Grund genug sein für Joffre, hier den Hebel anzulegen. Nun ist der Hebel ausgerichtete und ist dabei dem Handlanger desselben tief ins eigene Fleisch gedrungen. Das nördliche Aisne-Ufer ist von Franzosen vollständig gesäubert und dürfte wohl schon jetzt von deutschen Truppen besetzt sein. Die beiden die Feste Soissons beherrschenden Höhen sind in deutschem Besitz u. diese Höhen beherrschend, wie Pariser Meldungen selbst zugeben, das Aisne-Tal und die nach Laon und Paris führenden Bahnlinien. Das ist die eine Seite des schönen Sieges bei Soissons. Doch wie das Aisne der deutschen Front für die Franzosen ein günstiger Angriffspunkt war, der weittragende Erfolge in sich barg, so war es dieser Scheitelpunkt der Front auch für uns. An dieser Stelle bot sich bei einem glücklichen Durchbruch für beide Teile die Aussicht, einen der feindlichen Flügel abzuschneiden. Nun, uns ist der Durchbruch schon jetzt halbwegs geglückt. Zwar liegt südlich von unserer Stellung noch die befestigte Stadt Soissons. Aber wir sind doch bereits soweit vorwärts gekommen, daß wir diese auch bald von der westlichen Seite einschließen können, und haben wir Soissons in unserem Besitz, in unserem Rücken, dann ist der feindliche linke Flügel auf das Äußerste gefährdet. Er wird sich notgedrungen zurückgeben und uns die — Rüste überliefern müssen. Das wäre dann in letzter Linie der Haupterfolg der siegreichen Tage vom 12.—14. Januar. Es mögen nun hier die Meldungen über die Schlacht bei Soissons folgen und beginnen wir mit der frohen Meldung aus unserem Großen Hauptquartier:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 15. Januar. Westlicher Kriegsschauplatz. Vor Westende zeigten sich gestern einige Torpedoboots und kleinere Fahrzeuge, die sich der Küste bis auf etwa 14 Kilometer näherten.

Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de Borette, nordöstlich Arras, wurden von unseren Truppen abgewiesen. Ein vor acht Tagen bei Courcy, nördlich Arras, dem Feinde entzifferter von Teilen einer Kompanie besetzter Schützengraben ging uns gestern verloren. Die Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

Nördlich und nordöstlich Soissons ist das nördliche Aisne-Ufer von Franzosen endgültig gesäubert worden. Die deutschen Truppen eroberten in einem ununterbrochenen Angriff die Orte Cuffies, Crouy, Duch, Velong, Nissy und die Gehöfte Baugrot und Berrerie. Unsere Beute aus dem dreitägigen Kampfe nördlich Soissons beläuft sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen. Die Franzosen erlitten schwere Verluste. 4—5000 tote Franzosen wurden auf dem Kampffelde gefunden. Der Rückzug südlich der Aisne lag unter dem Feuer unserer schweren Batterien.

Wie sehr sich die Verhältnisse gegen früherer Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit Ereignissen von 1870. Wenn auch die Bedeutung der Gefechte nördlich Soissons mit derjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entsprach doch die Breite des Kampffeldes annähernd der von Gravelotte-St. Privat. Die französischen Verluste aber vom 12.—14. Januar 1915 übersteigen aller Wahrscheinlichkeit die der Franzosen vom 18. August 1870 um ein Beträchtliches.

Feindliche Angriffe nördlich Verdun bei Louvois scheiterten. Mehrere Vorstöße gegen unsere Stellung bei Ailly, südöstlich St. Mihiel, wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie stellenweise bis in unsere vordersten Gräben geführt hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die aber nach Wiederaufbau unserer eigenen Stellung freiwillig u. ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden.

Ein unbedeutender Angriff bei Mesnil, nördlich St. Die wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im Uebrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

Westlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung. Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machten langsam Fortschritte. Bei der Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich Rawa blieben 500 Russen als Gefangene in unseren Händen, 3 Maschinengewehre wurden erobert. Heftige russische Gegenangriffe wurden unter schwersten Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Von anderer Seite wird zu dem Sieg bei Soissons gemeldet:

Berlin, 15. Januar. Der „Volkswacht“ berichtet: Zu dem Kampfe bei Bregny schreibt unser militärischer Mitarbeiter: Durch den unter den Augen des Kaisers ausgeführten Sturm auf die Hochfläche von Bregny hat der Vorstoß vom 12. Januar auf die Höhen bei Cuffies und Crouy an Bedeutung gewonnen, indem die Spitze des Kessels, der hier in die französische Stellung getrieben wurde, auf eine Breite von neun Kilometer erweitert ist. Die Hochfläche von Bregny liegt nämlich genau neun Kilometer östlich der Höhe von Cuffies. Der kleine Ort selbst liegt 3/2

Die Anmeldungen für die Schulaufnahme Oftern 1915

erfolgen für die **Bürgerschule** nachmittags 2—5 Uhr

Montag, 18. Januar, für die Knaben von A bis M,

Dienstag, 19. „ „ „ „ „ N „ Z,

Donnerstag, 21. „ „ „ Mädchen „ A „ M und

Freitag, 22. „ „ „ „ „ N „ Z,

für die **Selektenschule** Montag, 25. Januar, 3—5 Uhr.

Bezubringen sind alle Kinder der Impfschein, für die nicht hier geborenen außerdem

Geburts- und Taufschein oder Stammbuch.

Persönliche Vorstellung der Kinder erwünscht.

Eibenstock, den 16. Januar 1915.

Die Schuldirektion.

Realschule mit Progymnasium zu Aue.

Anmeldungen für die Ofteraufnahme 1915 werden bis Ende Januar 1915 entgegengenommen. Zubringen sind Geburts- oder Taufschein, Impfschein, Schulzeugnis. Persönliche Vorstellung des Schülers ist erwünscht.

Sprechstunden des Unterzeichneten im Realschulgebäude an der Gabelsbergerstraße:

Dienstag 11—12 Uhr,

Freitag 4—5

ferner Sonntag, den 10., den 17. und den 24. Januar 11—12 Uhr vormittags.

Professor Dr. Goldhan, Direktor.

Kilometer nördlich der Aisne. Zwischen ihm und dem in ostnordöstlicher Richtung an der Aisne gelegenen Ort Conde-sur-Aisne liegen zwei Forts eingezzeichnet, die von den Höhen von Bregny ebenso beherrscht werden wie Soissons von den Höhen bei Crouy und Cuffies.

Genf, 15. Januar. Die Stellung des Generals Maunoury gilt wegen seines Mißgeschicks bei Soissons als erschüttert. Die Joffrenote beurteilt die Niederlage der dortigen Elitetruppen überaus milde, aber die Militärkritik betrachtet den beiden Gegnern gleich hinderlichen Austritt der Aisne als eine unzureichende Erklärung für die mangelhafte Aufstellung der französischen schweren Geschütze und die allgemeine Zersplitterung der militärischen Streitkräfte. Ob diese sich in den gestern abend bezogenen Rotstellungen halten können, bleibt abzuwarten. Davon hänge es ab, ob das in der Joffrenote optimistisch als deutscher Teilerfolg bezeichnete Ereignis ernstere Folgen haben könnte.

Natürlich bleibt auch Herrn Joffre nichts anderes übrig, als die Niederlage zuzugeben. Er tut dieses, wie nicht anders nach den Proben seiner Berichterstattung zu erwarten war, zwar in höchst undeutlicher Weise und gibt dabei dem Hochwasser der Aisne und zusammengebrochenen Brücken die Schuld, kommt aber schließlich doch dazu, wenigstens von einem Teilerfolg der Deutschen zu sprechen, und wenn der Feind das schon tut, dann wissen wir, welcher Vorteil von unseren Truppen erfochten ist. Es heißt in dem amtlichen französischen Bericht:

Paris, 15. Januar. Amtlicher Bericht vom 14. Januar, abends 11 Uhr. Vergangene Nacht gelang es unseren Truppen, durch einen Handstreich Schützengräben zu zerstören, welche die Deutschen kürzlich nordwestlich Fonquescourt, nördlich Rohe, erbaut hatten.

Die feindlichen Angriffe im Gebiet von Soissons sind aufgehalten. Wie in dem heutigen Mittags-Communicé gesagt, hatte das Hochwasser der Aisne, indem es mehrere unserer Brücken u. Stege zerstörte, die Verbindungen unserer Truppen, welche auf den ersten Abhängen des rechten Ufers operierten, gefährdet und uns verhindert, ihnen Verstärkungen zu senden. Dies war hauptsächlich der Grund des Zurückweichens dieser Truppen, welche unter schwierigen Bedingungen kämpften. Wir wurden infolge des Zusammenbrechens einer Brücke zur Aufgabe mehrerer Kanonen gezwungen, machten sie aber alle unbrauchbar. Von den Deutschen wurden Gefangene gemacht, namentlich Verwundete, die in der Rückzugsbewegung nicht fortgeschafft werden konnten. Unjenseits machten wir eine bedeutende (?) Zahl unrichtiger Gefangener, welche Bataillonen sieben verschiedener Regimenter angehören. Zusammengefaßt handelt es sich um einen Teilerfolg unserer Gegner, welcher auf die Gesamtheit der Operationen keinen Einfluß haben kann. In Wirklichkeit wird es dem Feinde angelichts der ihm durch das Hochwasser der Aisne entgegenstehenden Hindernisse und der von uns getroffenen Maßnahmen unmöglich, diesen Erfolg, der örtlichen Charakter

hat, im Süden des Flusses auszudeuten. Von der übrigen Front wird nichts gemeldet.

Mittlerweile ist nun auch die französische Kammer zur Tagung gekommen und in ihr hat der Präsident derselben, Deschanel, eine interessante Rede gehalten, in der unumwunden zugestanden wird, daß dem Dreiverband die Stunde des Sieges noch nicht geschlagen hat:

Paris, 14. Januar. Der Präsident Deschanel bestieg die Präsidententribüne und führte in einer Ansprache aus, Frankreich sei seit dem Kriegsausbruch eines Herzens und einer Seele. Die Klugheit der Deputierten werde diese moralische Eingkeit mit ihrer Pflicht der Kontrolle in Einklang zu bringen verstehen, welche in Zukunft energischer als jemals ausgeübt werden müsse. Hätte das Parlament mehr gewagt und mehr gewußt, würde Frankreich heute besser daran sein. Die erste Aufgabe der Kammer sei, die im Felde Stehenden und deren Familien zu unterstützen, Maßnahmen zur Wiederherstellung der „verwüsteten“ Gebiete zu treffen und gemeinsam mit der Nation und der Regierung daran zu arbeiten, den Feind zu vertreiben, Belgien zu befreien, die Wieder- einverleibung Elsaß-Lothringens vorzubereiten, gleichzeitig das Werk des Friedens und das wirtschaftliche Regime des nationalen Wiederaufbaues vorzubereiten und den Grund zu legen für ein neues, brüderliches und blühenderes Frankreich. Um diese Aufgaben zu einem guten Ende zu führen, wollen wir an der Ruhe und Kaltblütigkeit des Landes und der Armee ein Beispiel nehmen. Deschanel betonte die Notwendigkeit des Ausharrens und der Geduld. Die Zeit sei in der langen Prüfung ein wertvoller Helfer. Die beiden Kaiserreiche haben alle Kräfte aufgewendet. Dem Dreiverband schlug die Stunde des Sieges noch nicht. Deschanel hob den Mut der Helden hervor, brachte die Leiden der Gefangenen und Toten in Erinnerung und verherrlichte das französische Volk, welches dank seiner großen Tugenden die höchsten Gefahren überstehe. Wir müssen, erklärte Deschanel, Vollstrecker seines Gedankens und dieser seiner Tapferkeit bleiben. Schwören wir, bis ans Ende ohne Fieber, ohne Uebermut seine getreuen Sendboten zu bleiben, mit ihnen die heiligste Pflicht zu erfüllen.

Nicht nur allein vom westlichen Kriegsschauplatz kam uns in den letzten Tagen erfreuliche Kunde. Auch im Osten machen unsere Angriffe weitere Fortschritte. Westlich der Weichsel, also dort, wo die Ereignisse zur Entscheidung drängen, ist es den Unseren gelungen, abermals einen russischen Stützpunkt zu nehmen und dabei 500 Gefangene zu machen. Auch die amtlichen russischen Meldungen bequemen sich jetzt dazu, „Teilerfolge“ der Deutschen zuzugeben, allerdings der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb. Die Russen beginnen einzusehen, daß ihre Sache vor Warschau schließlich schief gehen muß und deshalb wissen sie jetzt schon das Volk auf die in Aussicht stehenden Ereignisse vorzubereiten. Der Draht meldet:

Wien, 14. Januar. Amtliche russische Vertretungen stellen fest, daß zwischen Biala und Rytsa (Galizien) eine besonders intensive Tätigkeit der Verbündeten wahrzunehmen sei, welche die Russen zwingt, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Zwischen der unteren Weichsel und Pilzja gelang es den Deutschen dank ihrer schmerzlichen Angriffe durchzuführen, vor denen die Russen langsam und in voller Ordnung in besser gelegene Positionen zurückwichen. Bei Bolnow wurde nach erbitterten Kämpfen ein russischer Schüppengraben durch die Deutschen genommen. Nachtangriffe der Verbündeten an der Bzura, sowie ein starker gegnerischer Vorstoß auf Molszt wurden von den Russen mit Gegenvorführungen beantwortet, deren Ausgang zwar noch nicht feststeht, jedoch eine für die Russen günstige Gestaltung annehme. In Ostpreußen und im Raume um Mawa wurde der deutsche Offensive standgehalten. Im Gebiet von Gorkize dauern die heftigen Kämpfe unvermindert an. Die russischen Kriegsberichtersteller heben die ungünstigen Witterungsverhältnisse hervor, bei denen die Aktionen sich nur schrittweise entfalten können, so daß trotz bedeutender engagierter Kräfte gegenwärtig die scharfen Gesichte für die Entscheidung nicht maßgebend seien.

In Galizien scheint der Kampf wieder etwas aufleben zu wollen und nach dem

Osterreichisch-ungarischen

Generalsstabsbericht haben unsere Verbündeten am Dunajek wieder einige Erfolge errungen:

Wien, 15. Januar. Amtlich wird verlautbart: Während an der Front in Russisch-Polen nur stellenweise Geschütz- und Maschinengewehrfeuer einsetzte, war gestern am Dunajek heftiger Geschützkampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut, sie schoß ein großes Magazin des Gegners in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut placierte feindliche schwere Batterie zum Schweigen. In den Karpaten herrscht Ruhe. Zunehmender Frost beeinflusst die Geschwindigkeit.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Ueber schwere Verluste der Russen bei Przemysl wird gemeldet:

Wien, 15. Januar. Die Gesamtzahl der russischen Verluste vor Przemysl hat sich von 70 000 während der ersten Belagerung auf circa 100 000 gehoben.

Auch die Fortschritte der

Türken

die anfänglich von den Russen so beharrlich geleugnet wurden, finden jetzt ihre Bestätigung in russischen Meldungen. Indirekt wird zugegeben, daß die Russen auch im Kaukasus schlecht abgeschnitten haben:

Petersburg, 15. Januar. Eine Mitteilung des Generalstabes der Kaukasusarmee besagt u. a.:

Infolge der Eröffnung der entscheidenden Aktion in Aserbeidschan machte sich eine gewisse Umgruppierung unserer Streitkräfte und als Folge hiervon die Räumung mehrerer vorher von uns besetzter Punkte erforderlich. Dies geschah nicht unter dem Druck des Feindes. Während dieser Operation fand nur ein Zusammenstoß unserer Vorhut mit dem Feinde statt. (Was Umgruppierungen im allgemeinen zu bedeuten haben, weiß man ja! D. Red.)

Vor den Dardanellen ist ein französisches Unterseeboot den türkischen Küstenbatterien zum Opfer gefallen; ein Beweis dafür, daß auch die Türken scharfe Wacht halten. Es wird gemeldet:

Konstantinopel, 15. Januar. Das Große Hauptquartier teilt mit: Das französische Unterseeboot „Saphir“ versuchte, sich dem Eingang in die Dardanellenstraße zu nähern, wurde aber sofort durch unsere Artillerie zum Sinken gebracht. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

Eine Nachricht von großer Wichtigkeit, deren Tragweite erst die kommenden Wochen klar ergeben können, kommt aus Amerika. Darnach haben die Vereinigten Staaten einen deutschen Dampfer angekauft, um auf ihm Baumwolle nach Deutschland zu schaffen:

London, 14. Januar. „Daily Telegraph“ meldet aus Washington: Der Sappagdampfer „Dacia“ ging in amerikanischen Besitz über und ist in das amerikanische Schiffsregister eingetragen worden. Er befindet sich in Galveston und lädt Baumwolle, wie man glaubt, für Bremen.

Man kann sich denken, welches Unbehagen das in England auslöst:

London, 14. Januar. „Times“ schreiben: Die beachtliche Uebernahme des Dampfers „Dacia“ der Hamburg-Amerika-Linie, der unter amerikanischer Flagge fahren soll, wird als ein Präzedenzfall von größter Wichtigkeit angesehen. Es wird offen gesagt, daß die Verbündeten die Uebertragung nicht anerkennen sollten, da sie ungesetzlich sei.

Schließlich sei noch folgender gegen England gerichteter Vorschlag wiedergegeben:

Köln, 15. Januar. Der „Köln. Zig.“ gehen von geschätzter Seite Ausführungen zu, welche empfehlen, aus Englands Kriegsmethode, uns auszuhungern, die unerbittlichen Folgen zu ziehen. Darnach muß auch für uns das ganze englische Volk als Feind angesehen und England, wo und wie wir es treffen können, als kriegführend behandelt werden. Wenn die deutsche Zufuhr um jeden Preis vernichtet werden soll, so ist es für uns nicht nur Kriegsvolk, sondern Kriegspflicht, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die englische Zufuhr zu schädigen. Kurz, der von Großadmiral von Tirpitz als möglich hingestellte Kampf der Unterseeboote gegen die englische Handelsflotte muß rücksichtslos eingeleitet und durchgeführt werden. Und auch unsere Luftflotte sollte sich die Störung des englischen Handels nach Kräften angelegen sein lassen. Wenn die englische Handelsflotte überall, wo sie in den Bereich unserer Unterseeboote gerät, vom Untergang bedroht ist, würden auch jenseits des Kanals die Neutralen mehr Rücksicht begehen. Heute sieht man drüben noch nicht ein, was man diesen eigentlich zumutet, nämlich nichts weniger als die Aufgabe ihrer Neutralität. England will jetzt Mittel gewinnen, um den Krieg abzukürzen. Wieviel Menschenleben im Falle des Selingens der Aushungerung Deutschlands zugrunde gingen, ist ihm also gleichgültig. Demgegenüber haben wir ein noch größeres Interesse daran, den Krieg abzukürzen. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen den Lebensnerv Englands, nämlich seine Handelsflotte, zu treffen suchen. Im übrigen hat sich die Kriegsführung zur See aber dadurch geändert, daß Unterseeboote und Luftschiffe hinzugekommen sind. Auch bei Minenperren kann man auf Rettungsmassnahmen keine Rücksicht nehmen. Es genügt hier, daß die Tatsache den Beteiligten mitgeteilt wird. Die Folgen haben dann die Schiffer selbst zu tragen, wenn sie die Fahrt durch das Minengebiet wagen. Sinngemäß würde und müßte auch die Ankündigung genügen, daß Unterseeboote die englische Küste blockieren.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Kaisers Geburtstag. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht einen Erlass des Kaisers an den Reichskanzler, in welchem es heißt: Im Hinblick auf den Ernst der Zeit ist auf meinen Wunsch angeordnet, daß aus Anlaß meines bevorstehenden Geburtstages neben kirchlichen und Schulfesttagen von den ortsbühlichen festlichen Veranstaltungen abgesehen wird. Derartige teilnahmevolle Kundgebungen von Behörden, Vereinen und einzelnen Patrioten könnten diesmal bei meinem Aufenthalt in Friesland leicht zu Störungen des telegraphischen und postalischen Dienstverkehrs im Felde führen und die mir und dem Großen Hauptquartier obliegenden Arbeiten beeinträchtigen. Deshalb bitte ich, in diesem Jahre von einem besonderen Ausdruck von Glück- und Segenswünschen mir gegenüber abzuzehen. Ich danke im voraus jedem einzelnen, der an meinem Geburtstag treue Fürbitte für mich vor den Thron des Höchsten bringt und meiner freundlich gedenkt. Ich weiß mich eins mit dem gesamten deutschen Volke und seinen Fürsten in dem Gebetswunsche: Welcher Sieg über unsere Feinde und nach ehrenvollem Frieden eine glückliche Zukunft unseres teuren Vaterlandes.

— Rücktritt des Reichskanzlers. Infolge der freizütenden amtlichen Ertrantung drabstichtig Staatssekretär Rahn vom Reichskanzleramt zurückzutreten. Als Nachfolger ist der Direktor der Deutschen Bank, Legationsrat D. Iffertich, in Aussicht genommen.

Ostliche und südliche Nachrichten.

Sibonokod, 16. Januar. Am Montag den 18. Januar 1916 gelang es Gern in der Kriegsschreibstube für die Buchstaben St-T von 9-10, U-Z von 10-11 Uhr

vormittags, A-D von 2-3, E-G von 3-4 Uhr nachmittags zur Ausgabe. — Dienstag, den 19. Januar, nachmittags von 2-5 Uhr sind alle noch nicht abgelieferten Socken und Garnreste aus graublauen und aus dem am 4. Januar ausgegebenen hellgrauen Garn abzugeben.

— Blauenenthal, 16. Januar. Mit dem Eisernen Kreuz wurde der Unteroff. im 133. Inf.-Regt Kurt Runge, dessen Eltern in Aue, Eisenbahnstr. wohnen, ausgezeichnet. Unteroffizier Runge kämpft im Westen und hat bei einem Gefecht besonderen Mut und Tapferkeit bewiesen. Er war bis zu seiner Enderufung als Briefträger hier tätig.

— Dresden, 14. Januar. Das Nachweisedureau des Kriegsministeriums gibt bekannt: Bei allen Anfragen über den Verbleib deutscher Kriegsteilnehmer empfiehlt es sich für die Angehörigen, die Nummer der Erkennungsmarke anzugeben, da die Nachforschungen dadurch wesentlich erleichtert werden. Soweit die Erkennungsmarke nicht bekannt, ist es ratsam, sich möglichst bald von den im Felde stehenden Familienmitgliedern die Nummer der Marke mitteilen zu lassen.

— Dresden, 14. Januar. Die Bekanntmachung über die Höchstpreise für Futterkartoffeln und Getreueignisse der Kartoffelkartoffelroderei, sowie der Kartoffelkartoffelroderei hat nach einer Mitteilung des Ministeriums des Innern einige Abänderungen erfahren. So erhält § 2 Abs. 3 folgende Fassung: Bei Verkäufen von Kartoffelstücken und Kartoffelschnitzeln, die fünf Tonnen nicht übersteigen, und bei Verkäufen von Kartoffelwalzmehl, trockener Kartoffelstärke und Kartoffelstärkemehl, die eine Tonne nicht übersteigen, erhöhen sich die Höchstpreise im Absatz 2 um 0,60 Mark für den Doppelzentner. Bei Verkäufen, die fünf Kilogramm nicht übersteigen, gelten die Höchstpreise nicht. Ferner bestimmt Artikel 2, daß die Verordnung am 15. Januar d. J. in Kraft tritt. Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

— Leipzig, 14. Januar. Auf dem Ausstellungsgelände an der Reichenhainer Straße in Leipzig bildete den Hauptbau der Ipa sowohl wie der Bugra die sogenannte Betonhalle, die als ständige Ausstellungshalle der Stadt Leipzig vorgesehen ist. Zwei an die Betonhalle angrenzende Hallen, die für künftige Ausstellungen von großer Bedeutung sind, werden nunmehr ebenfalls erhalten bleiben und in den Besitz der Stadt übergeben. Die Stadtverordneten haben den Rat ermächtigt, sie für 60 000 Mark anzukaufen.

— Freiberg, 14. Januar. Eine Vermittlungsstelle zur Bewertung von Rüchenauffällen ist von der Wohlfahrtszentrale des Staates errichtet worden. Alle Einwohner Freibergs, die noch keine Bewertung für ihre Rüchenauffälle haben, sowie diejenigen, die Rüchenauffälle zur Bewertung gebrauchen können und abnehmen wollen, werden ersucht, ihre Adressen mit Angabe ihrer Wünsche an die Wohlfahrtszentrale mitzuteilen. Die Vermittlungsstelle soll in erster Linie Angebot und Nachfrage besser ausgleichen.

Die Kaiser-Proklamation zu Versailles.

Der 18. Januar 1871 ist zwar immer ein wichtiger Erinnerungstag der deutschen Geschichte, aber in diesem Jahre des Weltkrieges tritt er bedeutender hervor, als wohl in anderen Jahren. Mit der Kaiser-Proklamation in Versailles, der Begründung des neuen Deutschen Reiches mitten im weiten Schlachtenplan auf Feindesland, während noch die Geschütze vor Paris, an der Visaine, in Nordfrankreich und auf anderen Gebieten des weiten Kriegsschauplatzes ihre Sprache redeten, wurde das große Friedenswerk des geeinigten deutschen Reiches geschaffen. Heute, nach 44 Jahren, darf man wohl mit historischer Wahrheit sagen: nicht ohne Ueberwindung von Schwierigkeiten, die sich dem zwar allseitig gewünschten, aber in seinen Einzelheiten nicht leicht festzustellenden Einigungswerke entgegensetzten. Wenn jemals, so hat das damals geschaffene große Werk in unserer Zeit seine Kraftprobe zu bestehen gehabt und dieses Werk hat diese Probe glänzend bestanden. Die deutschen Stämme, sich erhaltend in ihrer Eigenart, sie stehen einmütig, wie vor 44 Jahren, im Westen und Osten gegen den Feind, Bayern und Preußen, Badenser und Sachsen, Württemberger und Thüringer, sie kämpfen Schulter an Schulter, wie 1871 so 1915, für Deutschlands Freiheit, Macht und Ehre. Wie sich an jenem Tage aus dem Schutte alter, vergangener, überwundener Zeit, fast gekittet mit dem Blute seiner Söhne, auf den Schlachtfeldern Frankreichs die deutsche Einheit erhob, so hat sich diese Einheit wiederum bewährt in unserer Zeit und sie führt Deutschland zum Siege, heute wie damals. — Im Schlosse Ludwig XIV. zu Versailles, in dem alten Zentrum einer feindlichen Macht, die Jahrhunderte hindurch die Erniedrigung und Zersplitterung Deutschlands auf ihre Fahne geschrieben hatte, fand die feierliche Verkündigung des deutschen Kaiserreiches statt. Wenn auch die Zeitverhältnisse es bedingten, daß bei dieser ewig denkwürdigen Feier die Armees das deutsche Volk zu vertreten hatte, so waren doch die Augen der ganzen Nation, erfüllt von Dank für das erreichte Ziel der Einigung, auf die Stelle gerichtet, wo im Kreise der Fürsten, Heerführer und Truppenkönig Wilhelm die Kaiserkrone annahm. Die Truppen waren durch mehr oder minder starke Deputationen, je nach ihrer Nähe oder Entfernung von Versailles vertreten. Im ganzen waren im Saale des Versailler Schlosses 56 Fahnen und zirka 600 Offiziere anwesend; auch Bayern und Württemberg hatten bereits ihre Vertreter entsandt. Kurz nach 12^{1/2} Uhr betrat Kaiser Wilhelm, nachdem er vom Kronprinzen empfangen worden, den Festsaal unter dem Gefolge eines aus Mannschaften verschiedener Regimenter zusammengesetzten Chores. Der Kaiser nahm in der Mitte vor dem Altar Aufstellung, im Halbkreise um ihn dann die Prinzen und Fürsten. Die Festpredigt hielt Hof- und Garnisonprediger Rogge. Kaiser Wilhelm hielt zunächst eine kurze Ansprache an die Fürsten, worauf die Verlesung der Proklamation an das deutsche Volk erfolgte. Nach beendeter Verlesung brachte der Großherzog von Baden mit lauter Stimme das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in das

nachmit-
t, nach-
lieferen
am 4.
ernenn
unge,
gleichet.
einem
er war
rau des
n über
sch für
marke
erleich-
nnt, ist
gehenden
len zu
g über
nd Ge-
Rar-
teilung
fahren.
en von
n nicht
troch-
Tonne
2 um
ne fünf
nicht.
5 Jan-
n Zeit-
ngtge-
te den
mannte
ng 8.
ie Be-
lungen
erbal-
Die
60 000
ng 8.
en ist
vorden.
är ihre
le zur
t, wer-
an die
le soll
nen.
g.
r ein
, aber
aufja-
t der
g des
chten-
e vor
an-
hr: 2
f des
nach
rheit
eit: n,
einen
ungs-
s da-
seinz
dies:
imme,
nütig.
den
sch, n,
ulter
Frei-
dem
st
lacht-
g hat
Zeit
e da-
s, in
Jahr-
rung
sand
sches
igten,
rme: z
h die
das
chtz,
ppen
rup-
De-
von
des
Offi-
atten
hr
ngen
ange
zu-
dr
um
ebigt
Wil-
Für-
das
ung
nime
das

die hohe Versammlung begeistert einstimmte. Es folgte sodann ein Defilee der anwesenden Offiziere, wonach der Kaiser die Front der aufgestellten Truppen abschnitt. Unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches verließen Kaiser und Gefolge den Festraum. Den Deputationen gab der Kaiser ein Festmahl, die Truppen erhielten ein Geldgeschenk. — In der Proklamation heißt es u. a.: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Uns aber und unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Märrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ — Diesem hohen Ziele haben die beiden ersten deutschen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. nachgestrebt und unverrückt ist es im Auge gehalten worden vom dritten deutschen Kaiser Wilhelm II. Wir Lebenden, die wir die gewaltigen Zeitergebnisse schauen, wir wissen, wie oft Kaiser Wilhelm II. den Frieden zu wahren wußte trotz frevler Herausforderung übermütiger Nachbarn u. wir wissen, daß er in diesem heiligen Kriege zum Schwert zu greifen gezwungen wurde, weil es sich um die Existenz des deutschen Reiches handelte, dessen Zerstörung der Feind beschloßen hatte. Noch besser und klarer wird in späteren Jahren und Jahrzehnten die Weltgeschichte feststellen, daß die Erhebung Deutschlands unter des Kaisers Befehl und Oberleitung der bitteren Notwendigkeit entsprang, um zu erhalten, was der denkwürdige 18. Januar 1871 geschaffen.

Zum 2. Epiphaniastage.

(Sonntagstext: Joh. 1, 35—43.)

Merkt auf, ihr Menschenkinder!

Denn Jesus ruft euch.

Er ruft euch, ihr Sünder,

Er ruft euch in sein Reich.

Er ruft mit treuem Munde,

Er ruft in jeder Stunde;

Woh! dem, der Jesu folgt.

Ich folge seinem Worte,

Das meine Seele rührt;

Ich folg ihm bis zur Pforte,

Die in den Himmel führt.

Ich folge meinem Heile

Und daß ich freudig eile,

So zieh mich, Jesu, selbst.

Ich folge Dir im Glauben

Und daß mir dieses Gut

Kein Teufel möge rauben,

So gib mir fortan Mut,

Dadurch ich sieghaft kämpfe

Und alle Feinde dämpfe,

Die mir zuwider sind.

Ich folge Dir im Leide

In Trübsal, Angst und Schmach;

Es folgt doch lauter Freude

Wir auf dem Fuße nach,

Ja, die wirst du mir geben;

Ist's nicht in diesem Leben,

So wird's in jenem sein.

Amen.

Edmann Neumeister, † 1766.

Die Erdbebenkatastrophe.

Zu dem schweren Erdbeben, von dem Italien heimge-
sucht wurde, wird noch gemeldet:

Rom, 15. Januar. „Messaggero“ schreibt: Man glaubt, daß 11 000 Menschen in Aezogna begraben sind. In Cappadocia sind alle Häuser unbewohnbar, die Bevölkerung kampiert im Freien auf dem Schnee. In Alba Fucensia scheint niemand gerettet zu sein. Die Hälfte von Sourbola Marsicana ist eingestürzt, von mehr als 900 Einwohnern sind nur 30 dem Tode entgangen. In Magliano de Marsi dürfte die Zahl der Toten 1300 betragen. Eine Reihe von Orten ist vollständig zerstört. Tausende von Menschen sind unter den Trümmern begraben. In Vestina wird die Zahl der Toten auf 4000 geschätzt, das ist die Hälfte der Bevölkerung.

Rom, 15. Januar. Der Papst besuchte gestern nachmittags das außerhalb des Vatikan hinter der Peterskirche gelegene, aber durch eine öffentliche Straße getrennte Lazarett von St. Martha, wo etwa 100 Opfer der Erdbebenkatastrophe untergebracht sind. Die Presse will darin eine symbolische Durchbrechung der Lege-
ende von der päpstlichen Gesandtschaft sehen und ein Vorzeichen der Aenderung der päpstlichen Politik gegenüber Italien erblicken. Diese Annahme ist aber verfrüht, weil die genannte Straße durch einen von Leo XIII. gebauten Gang überspannt wird, der es gestattet, vom Vatikan durch die Peterskirche zu dem Lazarett zu gelangen, ohne öffentlichen Boden zu betreten. Das Lazarett ist päpstlicher Besitz und wurde von Papst Leo zunächst für Choleraerkrankte erbaut, später aber öfter als Herberge für Pilger benutzt.

Wer trägt den Schaden?

Deutschland ist auch wirtschaftlich ausreichend gerüstet, um den Krieg selbst bei langer Dauer siegreich zu überstehen. Den Schaden bürdet England den Neutralen auf! Zu diesen Ergebnissen kam kürzlich bei einer Rede im Bremer „Konvent der Kaufmannschaft“ der Präses der Bremer Handelskammer A. Lohmann.

Er streifte zunächst die vielen Beziehungen, die Bremen mit England von jeher verbunden haben, und die durch den Krieg jäh unterbrochen worden sind, sodann ging er über auf die wirtschaftlichen Maßnahmen, die Deutschland zur Abwehr der Feinde getroffen hat. Redner führte u. a. aus: „Die Landwirtschaft kann bei einer den Kriegsjahren angemessenen Sparsamkeit in jedem Haushalt unser Volk ohne Schwierigkeiten für Jahre ernähren. Kohlen und Eisen produzieren wir selbst. Wir sind mit den für die Kriegsführung notwendigen Rohstoffen für einen Krieg von mehreren Jah-

ren Dauer gedeckt. Die Absperrung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns wirkt daher vornehmlich schädigend auf die überseeischen Länder, welche Rohmaterialien produzieren, indem durch Ausfall dieser bedeutenden Absatzgebiete die Preise an den Ueberseemärkten mit Ausnahme der für Lebensmittel ganz erheblich gefallen sind und bei langer Dauer des Krieges noch weiter sinken werden. Unsere neutralen Nachbarn haben dabei besonders unter den unglaublichen Spaltungen Englands gegenüber ihrer Schifffahrt zu leiden.“

„Es ist notwendig“, schloß der Redner, „diesen unerträglichen englischen Flottenbänkel zu brechen. Seite an Seite mit Oesterreich-Ungarn und den tapferen Türken werden wir stehen, und, wie ich hoffe, bringt uns das kommende Jahr Frieden. Wenn aber bis dahin unsere Feinde noch nicht niedergeworfen sind, so kämpfen wir weiter und sind bereit, noch jedes weitere Opfer zu bringen, bis das Ziel erreicht ist.“

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Eister.

II. Fortsetzung.)

Leutnant von Simmern richtete seine Worte hauptsächlich an Madame Hoffer, die ihre anfängliche Scheu bald überwindend, dem Gepolde des fremden Offiziers mit sichtlichem Wohlgefallen lauschte. Ihre klugen Augen bemerkten aber auch sehr wohl, daß so aufmerksam Herr von Simmern ihr oder ihrem Gatten zuzuhören schien, seine Blicke doch forschend und interessiert oft zu den beiden jungen Mädchen hinüberflogen, die am unteren Ende des Tisches schweigend saßen. Besonders die brünette Schönheit Jeanne schien des Offiziers Aufmerksamkeit erregt zu haben. Madame Hoffer glaubte zu bemerken, daß auch Jeanne Augen zuweilen flüchtig zwar, aber mit eigenem Ausdruck das Antlitz des Gastes streifte, daß dieser den Blick Jeanne aufzufangen bestrebt war und, wenn ihm dies gelang, ihn festzuhalten versuchte. Eine leichte Röte überzog dann Jeanne Wangen, und rasch senkte sie den Blick.

Beim Dessert ließ der Kapitän Champagner reichen. Als die Gläser gefüllt waren, erhob er den schäumenden Reih und, sich leicht gegen Leutnant von Simmern verbeugend, sprach er: „Sind Sie gleich als Gegner meines Vaterlandes gekommen, Herr von Simmern, so fühle ich mich doch verpflichtet, auf Ihr Wohlhergehen zu trinken. Ich bin Ihnen dankbar für die Rücksicht, welche Sie gegen die Meinigen, meine Familie und meine Landsleute geübt haben. Wir hatten uns das alles schlimmer gedacht — Herr von Simmern, gestatten Sie mir, auf Ihr Wohlhergehen dieses Glas zu trinken. Mögen Sie wohlbehalten aus dem Kriege zu den Ihrigen zurückkehren.“

Der junge Offizier hatte sich bei den Worten des Kapitän erhoben und hörte dem Trinkpruch ehrerbietig zu. Als der Kapitän sein Glas auf einen Zug geleert und es auf den Tisch zurückstellte, ergriff Herr von Simmern sein Glas und entgegnete: „Herr Kapitän, Ihre Worte sind das ehrendste Zeugnis für mich, das mir ausgestellt werden konnte. Ich danke Ihnen herzlich, Ihnen und Ihrer Familie für die freundliche Aufnahme. Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Einwohner des Landes, das wir als uraltes deutsches Land schätzen und lieben. Die Namen Strassburg, Elsas-Lothringen, Metz sind bei uns in Deutschland noch nicht vergessen. Wir führen Krieg gegen die Regierung des Kaisers Napoleon, der uns herausgefordert, der unseres Königs Ehre anzutasten wagte. Herr Kapitän, nicht wir sind schuld an diesem Kriege, den wir nicht wünschen, den wir aber mit Kraft durchzuführen wissen werden. Mit Kraft gegen die französische Armee, mit Milde und Gerechtigkeit und Schonung gegen das französische Volk. Wir hegen keinen Groll gegen das französische Volk. Wir wünschen, daß ein baldiges Ende des Krieges ihm und uns die Segnungen des Friedens zurückführen möge. Diesem Wunsch gemäß, Herr Kapitän, gestatten Sie mir, mein Glas auf Ihr und der Ihrigen Wohl zu leeren und Ihnen allen zu rufen: Auf Wiedersehen im Sonnenschein des Friedens!“ Sein blaues Auge leuchtete bei diesen Worten auf und senkte sich tief in den Blick Jeanne's, die, sich und ihre Umgebung vergessend, hingelassen von dem Zauber, den der junge deutsche Offizier auf sie ausübte, zu dem Redner empor sah.

Die zwei Flammen schlugen ihre Blicke ineinander und schienen sich nicht trennen zu können. Tief atmete Leutnant von Simmern auf, hob hastig den Champagnerkelch an die Lippen und leerte ihn rasch. Jeanne senkte den Blick; heftig pochte ihr Herz, und ihre Lippen bebten vor innerer Erregung. Madame Hoffer bemerkte die Bewegung ihrer Nichte und lächelte leicht.

Niemand wagte das Schweigen zu unterbrechen, das den Worten Leutnants von Simmern folgte. Da öffnete sich die Tür und Anna trat eilig ein.

„Es ist ein Soldat drauße“, sagte sie flammend und verlegen erötend. „Er möchte den Herrn Offizier sprechen.“

Mit einer leichten, entschuldigenden Verbeugung entfernte sich Agel, um nach kurzer Zeit mit einem Papier in der Hand wieder einzutreten.

„Ich muß mich leider verabschieden, Herr Kapitän. Soeben wird mir eine wichtige Meldung geschickt, welche mich nach der Feldwache zurückruft.“

„Doch kein neues Gefecht?“ fragte etwas neugierig Madame Hoffer.

„Wahrscheinlich, Madame“, entgegnete Agel lächelnd. „Jedenfalls steht uns eine unruhige Nacht bevor. Unsere Artillerie ist eingetroffen. Auf der Anhöhe von Les Baracques, vor dem Bois des Chènes, haben die Batterien Aufstellung genommen.“

„Man wird Walzburg bombardieren?“

„Ja, Herr Kapitän. Der Kommandant will es nicht anders.“

Madame Hoffer brach in Tränen aus. Josephine schmiegte sich ängstlich an ihre Mutter. Ernst blickte Jeanne vor sich nieder, während der Kapitän Agel die Hand reichte und einfach sagte: „Tun Sie Ihre Pflicht als Offizier Ihres Königs. — Leben Sie wohl!“

Noch einmal verbeugte sich Agel vor den Damen. Jeanne blickte auf, und noch einmal trafen sich ihre Augen in stummer Frage, in schweigender Bitte.

Dann wandte sich Jeanne ab. Agel verließ rasch das Gemach. In der Ferne rollte der erste Schuß donnernd durch den dunkelnden, schwülen Sommerabend.

6. Kapitel.

Eine schwüle, finstere Sommernacht brach an. Über den Bogenen türmten sich schwarze Wolkenbänke auf, die ab und zu durch einen sahl aufflammenden Blitz zerrissen wurden. Die unbedingte Dunkelheit der Nacht erhöhte noch die Schrecken der Beschießung, die, bei Einbruch der Nacht beginnend, sich immer heftiger und furchtbarer entwickelte. Sechsis Feldgeschütze schleuderten ihre

verderbenbringenden Gräße auf das unglückliche Städtchen, dessen Kanonen nur schwach antworteten. Wie ein feuriger Ring zogen sich die preussischen Batterien im Halbkreis um die Festung, bei Quatro-Vents beginnend bis nach Les Baracques und die Höhe von Walzburg. Mit bedendem Grausen blickten die Bewohner Chateau Bernettes auf das furchtbar schöne Schauspiel, dessen donnerndes Krachen die Erde ringsum erkürrt ließ und dumpf von dem wolkenverhangenen Himmelsgewölbe niederhallte.

Die preussischen Truppen in den Vorpostenstellungen standen in Gefechtsbereitschaft da, um einen etwaigen Ausfall der Walzburger Besatzung zurückzuweisen oder des Befehls gewärtig, mit stürmender Hand die durch die Beschießung der Artillerie zertrümmerten Mäße zu nehmen. Aber in Walzburg rührte sich nichts. Nur hin und wieder blühte ein Schuß auf dieser oder jener Bastion auf; die Granate fuhr sischend durch die Luft, bohrte sich tief in das Feld oder schlug prasselnd und knasend in den Wald, ohne dem Gegner Schaden zuzufügen. Man war sich augenscheinlich noch nicht klar, wo der Gegner stand, und feuerte aus Geratemohl in der Richtung der aufflammenden Schiffe der feindlichen Artillerie. Da man aber bei der herrschenden Dunkelheit das Einschlagen der eigenen Geschosse nicht beobachten konnte, so vermochte man auch die Richtung und Distanz nicht zu korrigieren und erzielte feinerlei Wirkung.

Aber auch die preussische Artillerie hatte nur geringen Erfolg. Die Mäße der Festung waren in den stahlharten Granit des Felsens eingeprengt, so daß die preussischen Feldgranaten wirkungslos an dem harten Gestein zerplitterten. Wohl schlugen vereinzelte Granaten in die Stadt ein und zündeten auch hier und dort, aber die Garnison war rasch mit dem Löschen der Brände bei der Hand, und schließlich öffnete auch der Himmel seine Schleusen in überreichlicher Fülle, so daß man von einer weiteren Beschießung als gänzlich nutzlos in dieser Nacht absehen mußte. Nach zwei Stunden ermattete der Donner der Kanonen und schließ nach kurzer Zeit vollständig ein.

Die Bewohner von Schloß Bernette atmeten erleichtert auf, wenn ihnen auch jetzt die Stille gegenüber dem Losen des Bombardements fast unheimlich erscheinen wollte. Unwillkürlich horchte jeder, ob die Beschießung nicht wieder ihren Anfang nehmen würde. Man war viel zu aufgeregt, als daß man an Schlaf in dieser Nacht hätte denken können, und so wachte man, im Wohnzimmer versammelt, dem Morgen entgegen, der grau und feucht heraufgetrocken kam, so langsam, so schwerfällig, als ob es niemals Tag werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

von Ernst Heiter.

Rosafekurhum.

Rosafen von der Front zurück! — So hat der Zar befohlen, — es ist für sie kein Schlachtenglück — mehr in der Front zu holen. — Schnell sind sie aus dem Preußenland — hinausgetrieben worden, — darin sie schon mit Nord und Brand — gehaust wie wilde Gorden.

Rosafen sind der Schrecken nur — der Frau und Unbewehrten, — sie sind ein Hohn auf die Kultur, — die niemals sie begehrt; — sie äscherten die Dörfer ein, — vollbrachten manch ein Schandwerk, — es rührt sie nicht der Kinder Schrein — und Plündern ist ihr Handwerk.

Die Reiter wild und zügellos, — so struppig und migraten, — sind darum nur als Räuber groß, — doch niemals als Soldaten. — Sie weiden sich an Feuersglut — nach neuer Beute lugend. — Sie wissen nichts von Heldennut — und von Soldatentugend!

Sie lernen nichts, sie reiten nur — wie es von je gewesen — und können, welche Kultur, — nicht schreiben und nicht lesen. — Wo Stumpfsinn sich mit Rohheit paart — wird kein Erfolg errungen, — so haufen nach Bandalenart — die Alten wie die Jungen!

Rosafen von der Front zurück! — Klang's nun mit Donnerstimme — in Rußland selbst blüht Feuer Glut — ruft Nikolai der Grimmige. — Dem Volk, das doch so gläubig war — ist nicht mehr gut zu Mute. — Besänft'gend wirkte immerdar — noch die Rosafeknute!

Rosafen prügeln brav und treu — drauf los wenn es geboten, — Rosafenhiebe wecken neu — die Pflicht der Patrioten. — Und nicht mit Lanze oder Schwert; — nein in der Hand die Knute, — so hat sich der Rosal bewährt, — so fördert er das Gute!

So kann er sich mit gutem Glück — noch Vorbeer-reiter holen. — Rosafen von der Front zurück! — hat nun der Zar befohlen! — Soll'n sie, des Kriegsrühms jäg beraubt, — nach Petersburg jetzt schwenken? — Wir schütteln lächelnd unser Haupt, — man kann sich manches denken!

Ernst Heiter.

Fremdenliste.

Ubernachtet haben im

Rathaus: Oswald Höpfer, Elm., Freiberg.
Stadt Leipzig: F. Hausmann, Elm., Würzburg. Bernhard Beißner, Pferdehändler, Rodewisch i. B.

Wettervorhersage für den 17. Januar 1915.

Keine wesentliche Aenderung.

Kriegs-Merke.

Die englischen Verluste.

Die am letzten Montag veröffentlichte englische Verlustliste fällt ganze Seiten im großen englischen Zeitungsformat. In der „Formidable“ sind 35 Offiziere als verloren verzeichnet. Die Verluste des Landheeres, offenbar die Früchte der berühmten Joffe'schen Weihnachts-Offensive, umfassen 1000 Mann, darunter allein bei der 9. kühnen Nacht Infanterie 80 Tote. Unter den Verwundeten der „Formidable“ befindet sich auch der Signalmaat Merton, der seine dritte Aetzung aus deutscher Torpedonot feierte. Er hatte vorher den Untergang des „Anphion“, dann die Torpedierung des „Cressy“ mitgemacht.

Nach das unserer akademischen Jugend einmal nach!

Man schreibt dem „Dresdn. Anz.“: Ein junger Apotheker J. D. war, weil er eine furchtbare Ripp-Infektion durchgemacht hatte, Ganginalide; das fand in seinem Militärpaß und verhinderte seine Annahme als Freiwilliger, wo immer er sich stellte, im ganzen bei 20 Regimentern. Da hob er das bereits eingezahlte Geld für sein beabsichtigtes Doktorexamen von der Kadettur in R. wieder ab, kaufte sich ein Motorrad, und m-lbete sich als Motorradfahrer — umsonst. Sein Vater rief ihn nach Hause zurück. Auf der Reise stellte er sich noch einmal in M. und wurde wieder abgewiesen, erhielt aber zufällig eine wirksame Fürsprache, wurde nun als garnisondienlich angenommen und setzte in einigen Wochen auch seine Heildienstfähigkeit durch. Er wurde bald Gefreiter und dann Unteroffizier. Gegen Weihnachten hatte er einige Tage Urlaub. Flugs fuhr er nach R. und bestand das Doktorexamen magna cum laude. Zurück ist er schon längst wieder bei seinem Regiment.

Benehme Nachrichten.

35 Geschütze nordöstlich Soissons erobert.

— (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 16. Januar. Westlicher Kriegshauptplatz. In Gegend Neuport fanden nur Artilleriekämpfe statt. Feindliche Angriffe auf unsere Stellungen nordwestlich Arras wurden abgewiesen. Im Gegenangriff erbeuteten unsere Truppen zwei Schützengräben und nahmen die Befestigung gefangen. Das in letzter Zeit oft erwähnte Geschütz La Boisselle, nordöstlich Albert, wurde gestern gänzlich zerstört und von Franzosen geäubert. Nordöstlich Soissons herrschte Ruhe. Die Zahl der in den Kämpfen vom 12.—14. Januar dortselbst erbeuteten französischen Geschütze hat sich auf 35

erhöht. Kleinere für uns erfolgreiche Gefechte fanden in den Argonnen und im Walde von Conjevoix, nördlich Verdun, statt. Ein Angriff auf Nilly, südöstlich St. Mihiel, brach unter unserem Feuer in der Entwicklung zusammen. In den Vogesen nichts von Bedeutung. Westlicher Kriegshauptplatz. Lage unverändert. Die regnerische und trübe Bitterung schließt jede Bewegung aus.

Oberst: Heeresleitung. (W. T. B.)

— Haag, 16. Januar. Aus Paris wird gemeldet, daß zahlreiche Bewohner von Crouy dort als Flüchtlinge eingetroffen sind. Sie hatten gestern jene Gegend verlassen.

— Rotterdam, 16. Januar. Wie Mailänder Blätter melden, ist es den Österreichern gelungen, das von ihnen in Grund geschossene französische Unterseeboot „Courcy“ wieder zu heben. Es wurde in Pola gedockt, wo sich herausstellte, daß die Beschädigungen, die die österreichischen Geschosse angerichtet haben, durchaus reparaturfähig seien. Sobald das Boot repariert ist, wird es in den Dienst der österreichischen Flotte gestellt werden.

— Bern, 16. Januar. Nach einer aus bestunterrichteter Quelle kommenden Nachricht leidet Frankreich bereits unter erstem Mangel an Munition für schwere Artillerie, weil es mit falschen Voraussetzungen für die Anwendung dieser Waffe in den Krieg gegangen ist. Nach obiger Quelle war Frankreich bei Kriegsausbruch mit 2000 Schuß für jedes schwere Geschütz versehen. Der Verbrauch stellte sich aber, nach den Mitteilungen der ersten beiden Kriegsmonate berechnet, wesentlich höher. Zur Abhilfe des Mangels mußte Frankreich sich an Amerika wenden, von wo vor wenigen Wochen 12 große Drehbänke zur Herstellung von schwerer Munition eingetroffen sind.

— Kopenhagen, 16. Januar. Die „Nationaltidende“ meldet, daß in London ein großer Kriegsrat abgehalten wurde, der fünf Stunden dauerte. Daran nahmen Lord Ritcher, Lord Fisher, Admiral Wilson, der Ministerpräsident, der Finanzminister, der Minister für Indien, der Minister des Äußeren Grey und eine große Anzahl Land- und Seeoffiziere teil.

— Rom, 16. Januar. Die Hiobsposten häufen sich immer mehr. Orte, die bisher von der Verbindung mit Rom abgeschnitten waren, melden schwere Beschädigungen und Menschenverluste. Die Zahl der vom Erdbeben betroffenen Orte hat sich jetzt auf 85 erhöht. Die Getöteten werden auf 26000, die Verwundeten auf 8000 veranschlagt. Nach anfänglicher Verzögerung hat die amtliche Hilfsfähigkeit kraftvoll eingesetzt. Die immer leistete das Militär aufopfernde Dienste. Die Sammlungen nehmen guten Fortgang. Die Seismographen verzeichneten in 22 Stunden bis gestern nachmittag 49 Schwankungen. Uebereinstimmend verzeichnen die Instrumente auch Beben in den albanischen Bergen. Ueber das Schicksal der Bevölkerung, die zum Teil in Orten wohnt, die von jeder Verbindung abgeschnitten sind, ist bisher nichts bekannt.

— Rom, 16. Januar. Zu den römischen Meldungen, daß mehrere Botschafter sich beim Minister des Äußeren erkundigten, ob ihm eine finanzielle Unterstützung der vom Erdbeben betroffenen Bevölkerung angenehm sei, Italien aber dankend abgelehnt habe, erklärt die „Köln. Ztg.“: Diese taktvolle Haltung Italiens wird in Deutschland Bestandnis finden. Denn wie die Dinge heute liegen, hätten diese Gaben nur den Argwohn erweckt, daß sie auf das italienische Volk zu Gunsten der politischen Bestrebungen der Geber einwirken sollten. Die psychologische Lage allein mache es unmöglich, mit dem Anbieten durch Unterstützung an Italien geranzurten.

Fortsetzung des billigen Saison-Ausverkauf

Konfektion weit zurückgesetzt!

Günstigste Kaufgelegenheit!

Kaufhaus Schurig & Lachmund, Zwickau.

Reiche Auswahl in Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenken. Theodor Schubart.

Kgl. Sächs. Militärverein Eibenstock.



Die diesjährige ordentliche Generalversammlung

wird Sonntag, den 24. Januar 1915, von nachmittags 1/3 Uhr an in der diesigen Centralhalle abgehalten.

Unter Hinweis auf nachstehende Tagesordnung wird zu allseitiger Beteiligung hierdurch kameradschaftlich eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Richtigsprechung der Rechnung vom Jahre 1913.
- 2) Bekanntgabe der Rechnung vom Jahre 1914 und Wahl der Revisoren.
- 3) Bericht des Vorstehers auf das Jahr 1914
- 4) Satzungsänderungen:
 - a. betr. § 26 und 27 in Folge der in der Generalversammlung vom 25. Januar 1914 neu geschaffenen Stelle eines 2. Stellvertretenden Vorstehers und Befähigung des dazu gewählten Kameraden,
 - b. betr. Ergänzung der §§ 10 und 11 zufolge der in der gleichen Generalversammlung einstimmig gefaßten und vom Bundespräsidium genehmigten Beschlüsse.
5. Neuwahl von 6 Ausschussmitgliedern.

Orden, Ehren- u. Vereinszeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.
Germann Wagner, Vorsteher.

Bayrischer Hof, Schönheide.



Sonnabend, Sonntag u. Montag
Ausshank von ff. Bockbier.

Um gütigen Besuch bittet
Gotthold Meichsner.

400 Muster
in modernen Damenkleider-Stoffen.
Stoff Reste
zu preiswerten Ausdenansügen.
Alban Seidel.

Berufsliste Nr. 94
der Königl. Sächs. Armee
ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Alter Korn

von denkbar feinsten Qualität, aus der altrenommierten Brennerei **Ragerfleisch, Bismar** (gegr. 1734), weltbekannt und beliebteste Marke, aus d. Brennerei **Whisky**, genau wie Schottischer, zu haben bei **Emil Eberlein.**

Flotte und gewissenhafte Sticker,

auf Handmaschine gut eingerichtet, werden eingestellt. Off. m. ausführl. Ang. bisheriger Tätigkeit u. Alters unter **L. F. 278** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Ueber Chiffre-Anzeigen

herrscht noch vielfach Unklarheit. Vor allem sind die Eingaben auf Chiffre-Anzeigen verschlossen mit genauer Bezeichnung des Buchstabens und der Nummer an unsere Geschäftsstelle zu richten. Wer eine Chiffre-Anzeige aufgibt, will mit seinem Namen nicht in die Öffentlichkeit treten; er beauftragt deshalb unsere Geschäftsstelle, die Briefe, welche unter der betreffenden Chiffre eingehen, ihm zuzufenden. Dieses geschieht denn auch von unserer Geschäftsstelle, den Namen des Auftraggebers darf sie nicht mitteilen. Weiter hat unfr. Geschäftsstelle mit den Chiffre-Anzeigen nichts zu tun. Originalzeugnisse füge man den Offert. niemals bei, sond. nur **Abstrakte** der Zeugnisse. Auch ist es gänzlich **unkonkret**, sich Antwort unter einer selbstgewählten Chiffre an unsere Geschäftsstelle kommen zu lassen. Geschäftsstelle des Anstalters.

Central-Theater.

Nur Sonnabend u. Sonntag.

Der Fleck

Kriminalroman in 4 Akten.

„Wir lassen uns scheiden!“

Rizende Komödie in 3 Akten.

Außerdem das übrige Programm.

Um gütige Unterstützung bittet

Richard Boneky.

Sonntag 3 Uhr Kindervorstellung.

Der Verkauf

im Wohlfarth'schen Geschäft ist nicht unterbrochen.
Der Konfursverwalter.

Jahns Handelslehranstalt u. Einjährigen-Institut **Klingenthal, Sa.**
Gegr. 1897. Höh. kaufm. u. real. Ausbildung. Ostern 1913 u. 1914, Michaelis 1914 bestanden wieder alle Abiturienten. 900 Schüler in 5 Erdteilen. Staatsaufsicht. Jugendpflege. Pensionat. Prosp.



Manfarde,
im Ganzen oder geteilt, zu vermieten
Ronnenhausstr. 6.

Kriegsarbeit.
Strickmaschinen f. häusl. Erwerb. Anzahl 30—50 Stk.
Rich. Wünsch, Mühlhausen i. S.

Persil
für
Stärkewäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 17. Januar 1915, nachmittags 6 Uhr.

Das Verlust-Verhältnis 1 zu 4.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 17. Januar. Westlicher Kriegsschauplatz. In Flandern beiderseits nur Artilleriekampf. Bei Blangy (östlich Arras) sprengten wir ein großes Fabrikgebäude und machten dabei einige Gefangene. Von der übrigen Front ist außer Artilleriekampf von wechselnder Heftigkeit und der Fortsetzung des Sappen- und Minenkampfes nichts von Bedeutung zu melden. In den Argonnen kleine Fortschritte. Sturm und Regen behinderten fast auf der ganzen Front die Gefechtsfähigkeit.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Vor etwa 4 Wochen wurde hier der allgemeine Angriffsbeschluß veröffentlicht, den der französische Oberbefehlshaber kurz vor dem Zusammentritt der französischen gesetzgebenden Körperschaften im Dezember erlassen hatte.

Die Angriffsversuche der Gegner auf dem Westkriegsschauplatze, die daraufhin einsetzten, haben die deutsche Heeresleitung in keiner Weise behindert, alle von ihr für zweckmäßig erachteten Maßnahmen durchzuführen. Sie haben dem Feinde an keiner Stelle irgend nennenswerten Gewinn gebracht, während unsere Truppen nördlich La Bassée, an der Aisne und in den Argonnen recht befriedigende Fortschritte zu verzeichnen hatten.

Die feindlichen Verluste während dieser Zeit betragen an von uns gezählten Toten etwa 26 000 und an unverwundeten Gefangenen 17 068 Mann. Im Ganzen werden sie sich, wenn man für die Berechnung der Verwundeten das Erfahrungsverhältnis von 1 zu 4 einsetzt, abgesehen von Kranken, nicht bekannten Toten und Vermissten auf rund 150 000 Mann belaufen. Unsere Gesamtverluste im gleichen Zeitraume erreichen noch nicht ein Viertel dieser Zahl.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Druck und Verlag von Emil Jannasch in Eibenstock.

ationalti-
riegs-
Daran
son, der
für In-
Anzahl

häufen
bindung
Beschä-
er vom
auf 85
6000,
Hagt.
e Hilfs-
ete das
en neh-
verzeich-
Schwan-
uments
der das
Orten
en sind,

en Wel-
Minister
zielle
etroffene
bankend
Dies-
nd Bec-
liegen,
daß sie
hen Be-
psho-
em An-
urteilen

f

u.

art.

ky.

erwalter.

on-Institut
hull. Sa.
13 u. 1914,
r in 5 Erd-

it. An-
werb. An-
ausen I. Bf.

il

he!

Goda

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1915

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebblatt für Eibenstock.

Zwei Welten.

Roman von Elsa Stüper.
(Fortsetzung.)

Neben Ullas siegender Schönheit muß sie jedoch zurückstehen. May, die reiche Handelstochter, entbehrt ebenfalls nicht einer großen Zahl Anbeter, sie gedenkt jedoch ihre Freiheit noch lange nicht aufzugeben. May, die mancher gerne als Gattin erwählte, die alle Eigenschaften besaß, um einen Mann glücklich zu machen, hegt vorläufig noch andere Interessen, als sich so rasch als möglich zu verheiraten, wie dies die Freundinnen und nun auch die Schwester vorhaben. Vielleicht liegt hierbei noch ein tieferer Grund, den auch Ulla schon gerne ergründet hätte. Sie wollte die Schwester jedoch nicht ausforschen, wenn ihr diese ihr Inneres nicht selbst offenbarte.

Schweigend gehen die Schwestern in Ullas Mädchenstübchen. May, wie glücklich bin ich, daß nun alles geordnet ist. Ich wollte dir schon längst davon berichten, eine eigene Scheu ließ mich schweigen.

„Um Armin bangt mir am meisten“, sagte May. Etwas vorwurfsvoll blickt sie auf die Schwester. „Du tust ihm sehr wehe. Ich mag nicht ausdenken, wie es deinem Verlobten zumut sein wird, wenn er Waldis Brief erhält.“

May ist bleich geworden. Ihre blauen Augen blicken wie ver-
sonnen in die Ferne, ihr feiner Mund zuckt wie von einem Wch.

Ulla blickt überrascht auf die Schwester. Beschämt muß sie sich gestehen, daß May an ihrem Verlobten innigeren Anteil nimmt, als sie selbst. Sie hat nur an ihr Glück, an ihr Behagen gedacht, was aus Armin wurde, das ist ihr, wenn auch nicht gleichgültig, aber auch nicht schwerwiegend.

„Meine gute May“, entgegnet Ulla und umarmt die Schwester. „Welch gutes Herz du hast. Doch sag, konnte ich anders handeln?“ Sollte ich Armin heiraten ohne Liebe, ohne Freude an dieser Ehe? Armin ist gut und ein gerechter Mann. Er wird mich verstehen, wird mir verzeihen, daß ich ihm weh tun mußte.“

„Wir wollen nun nicht mehr darüber reden. Dein Glück freut mich von Herzen. Was willst du beginnen? Willst du zu Onkel Theo?“

„Ja, laß uns dahin reisen. Ich möchte jetzt keine fremden Gesichter sehen.“

„Es sei, Ulla. Drüben arbeiten sie eifrig an deiner Ausstattung. Lassen wir sie ruhig fertigstellen, es ist ja nicht umsonst gewesen.“

Ulla nickte zerstreut. An diese wichtigen Dinge hat sie nicht gedacht. Ihr Herz ist nun von einer großen Seligkeit erfüllt, die sie der Schwester gegenüber nicht in Worte zu fassen vermag.

„Ruh dich ein wenig. Du wirst von all den Aufregungen ermüdet sein“, sagte May. Ulla nickte dankbar. May verstand die Menschen, verstand ihre kleinen Schwächen, ihre Freude, ihr Leid.

„May, sag du Waldi noch einmal, daß er Armin schreiben soll, daß es mir aufrichtig leid ist, daß ich nicht anders konnte. Das Schicksal, oder sagen wir die Macht der Liebe, ist stärker als ich gewesen. Er soll mir nicht zürnen.“

„Gewiß, Kleines. Nun sei beruhigt, es wird alles gut werden.“
„Es wird alles gut werden“, wiederholt Ulla, als May gegangen. Ihre Gedanken kehren zu Lothar zurück. Jetzt erst durfte sie sich ihres Glückes freuen, nachdem die Geschwister Kenntnis davon erhielten.

Unten sitzen Waldi und Georg Jansen noch lange beisammen. Sie besprechen ernst und sachlich die fatale Geschichte, die ihnen das Schwesterlein eingebracht. Fatal darum, weil bereits in kurzem die Hochzeit stattfinden sollte, die ganze Stadt davon unterrichtet und die Gäste bereits geladen waren.

„Begreifst du es, daß Ulla Armin so leichten Kaufes gegen einen Leutnant eintauschen konnte?“

„Die Liebe, mein Bruder, sie spielt unserem Herzen oft einen Streich. Ulla war damals kaum erwachsen, als sie sich verlobte. Nun trat ihr dieser Mann gegenüber, Ulla sah, fühlte, daß ihre Liebe zu Armin nicht das war, was sie sich erträumt.“

„Kann sie sich nicht auch diesmal getäuscht haben?“

„Nein, Georg, das glaube ich nicht. Sahst du nicht selbst, wie grundverschieden ihr Wesen dem Manne gegenüber war, als dies bei Armin der Fall war. Armin gilt ihr ebensogut als Bruder.“

„Ich will es gelten lassen. Wankelmütig und launisch sind ja fast alle Mädchen, dies ist nicht zu verwundern.“

„Georg!“ Der Ältere lächelte. „Hast wohl schon ähnliche Erfahrungen gemacht? Wenn gedenkst du einmal in den heiligen Stand der Ehe zu treten? Ich dachte, Margi —“

„Margi! Sprich nicht weiter. Margi wird nie meine Gattin werden.“

„Und weshalb nicht? Bisher fandest du sie doch sehr liebenswert.“

„Bisher! Die Zeiten ändern sich. Ich bitte, verschone mich mit Fragen. Ich muß mich jetzt so wie so empfehlen. Auf Wiedersehen heute abend. Ich habe ja eine Sitzung, die ich vor lauter Leutnants etc. pp. fast vergessen hätte.“

„Es kann passieren“, entgegnete Waldi mit Humor. Als Georg das Gemach verlassen, stützte Waldi das Haupt in die weiße, wohlgepflegte Hand, die kein Reif, kein prunkender Brillant schmückte.

Er ist nun außersehen, dem armen Kerl, dem Armin, gleichsam den Todesstoß seiner Liebe zu versehen. Schwer ist es dem Manne, und lange überlegt er, wie er dies am schonendsten, am begreiflichsten darstellen

könnte. Ulla, seine Lieblingschwester, hat ihm da keine Freude bereitet. Jetzt, da ihre reizende Erscheinung, die flehenden Augen nicht mehr ihre Wirkung ausüben können, zürnt er dem jungen Geschöpf ernstlich. Wirft man so leicht den Mann beiseite, dem man vorgegeben, ihn zu lieben? Ja und nein. Ullas Grund mochte stichhaltig sein. In Waldis Augen ist es jedoch eine schreiende Ungerechtigkeit, die er nun mit lieben, mit entschuldigenden Worten gleichsam überzuckern soll. Er ist sich auch dieser Aufgabe gewachsen, hat er doch schon das eigene Herz kaltblütig zum Schweigen gebracht.

Sinnend blickt Waldi aus dem offenen Fenster, von welchem man einen schönen Ausblick in den Garten hatte.



Der deutsche Landwehrmann als Kindergärtnerin.

negro
beim
des-
be-
No-
n ge-
ende
waffe
den
rvor-
ar er
chefs.

Was
rats-
er hat
an in
ibma-
il der
cht —
Große
eine
bei in
stellte
rt vor
Friseur
was
jektät,
Vor-
n uns
mußte
einem
D.

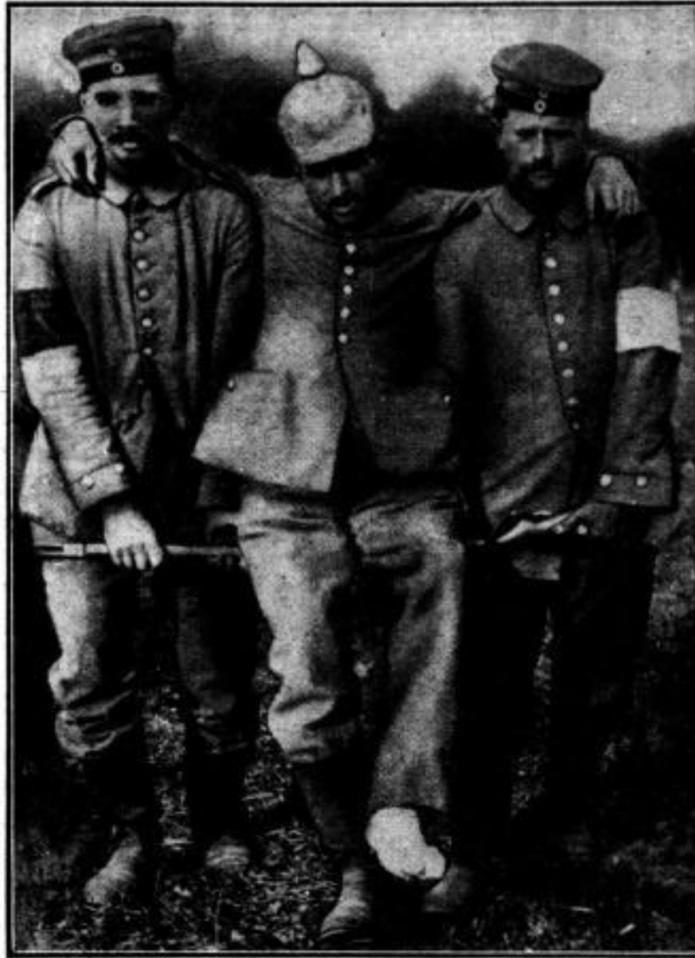
wird
er die
t hal-
es, da
er Ge-
unger-
trinkt
würstet,
lz und
e wird
et man



über-

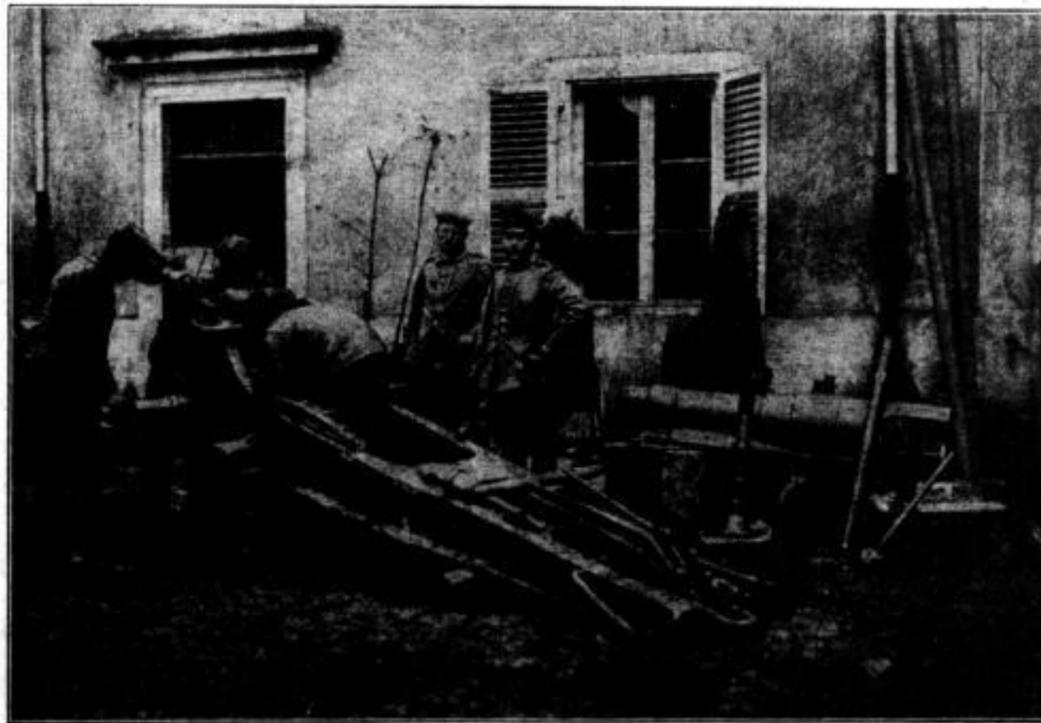
en

Gerade solch schöner Herbsttag war es. Hier hat er geessen und ihm gegenüber die junge Angestellte des Handelshauses Jansen. Lieblich und hold sah sie aus. Das feine Köpfchen umrahmte goldblondes Haar, die blauen Augen blickten halb furchtsam, halb scheu zu ihm auf, als er die harten Worte gesprochen hatte. Und diese Worte entschieden, die, die er liebte, aus seiner Nähe zu bannen, ihr sozusagen den Abschied zu geben. Würde er heute ebenso handeln wie damals? Wäre er nicht ebenfalls, wie bei Ulla, weichherzig und gut gewesen? Er vermochte sich hierüber keine Rechenschaft zu geben, nur ein leises Bedauern, ein Unbefriedigtsein zog durch seine Seele. Die junge Angestellte in dem großen Kontor des Handelshauses stammte aus guter, doch gänzlich verarmter Familie. Sie kam in sein Haus, um den Eltern beizustehen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Intelligent, fleißig und treu erwarb sie sich überall Achtung und Anerkennung, besonders, da sie durch ihr feines, bescheidenes Wesen nie Argernis erregte. Waldimir Jansen sah das junge, hübsche Geschöpf täglich, wiewohl sie geschäftlich mit ihm nichts zu tun hatte. Allmählich nahm er an ihrer Persönlichkeit reges Interesse. Traf er sie zufällig auf der Straße, fühlte er, wie er errötete. Er liebte das junge Mädchen mehr und mehr, trug sich sogar mit dem Gedanken, sie als Gattin zu erlangen. Und dennoch hat er diesen Gedanken nicht wahr gemacht, hat das Mädchen, das er liebte, fortgehen heißen, hat kalte Worte gesagt, um sein Inneres zu verbergen, um seine Liebe zu ersticken. Der reiche Handelsherr in ihm ist größer gewesen, der Stolz auf den Besitz ließ es ihn nicht über sich gewinnen, ein armes Mädchen, dazu noch seine Angestellte, zur Gemahlin zu nehmen. Was würden die Leute sagen? Darüber kam Waldimir nicht hinweg. So tief seine Neigung zu dem schönen Mädchen war, so hat er diese unterdrückt, und um dieses besser durchzuführen zu können, die junge Angestellte aus seinem Hause verbannt. Ist er nicht ein Tor gewesen? Wie glücklich könnte er heute sein. Die geliebte Frau, — vielleicht ein liebes Kind an der Seite. Der



Beförderung von Verwundeten aus dem Schlachtfelde.
(Mit Text.)

Trotz der Jansens hat damals gesiegt. Heute ist Waldimir zweiundvierzig Jahre. Ist er noch berechtigt, ein junges, lebensfrohes Geschöpf an sich zu fesseln? Tausende taten dies und wurden glücklich. Er aber glaubte, mit diesem Kapitel in seinem Leben abgeschlossen zu haben. Die Liebe, die jauchzende, himmelstürmende Liebe, die hatte sich Ulla gerettet aus dem alltäglichen Leben. Er hat sich gewundert über das Mädchen. Wie fest und sicher ist sie für ihre Liebe eingetreten. Die Jugend vermag viel; bei ihm ging es abwärts. Sein Leben gehört der Jansenschen Familie, ihr Wachstum, ihr Wohlstand ist seine Aufgabe. Georg, der Jüngere, er kümmerte sich nicht allzuviel darum. Er liebte fröhliche Geselligkeit und genoss sein Leben in ausgiebiger Weise. Auf ihm, dem Ältesten, lag alles. Er hatte einen breiten Rücken, sie konnten alle bei ihm abladen. Waldi lächelt sarkastisch.



Kanonreparatur. Phot. Leipziger Presse-Bureau. (Mit Text.)

Georg, der Jüngere, er kümmerte sich nicht allzuviel darum. Er liebte fröhliche Geselligkeit und genoss sein Leben in ausgiebiger Weise. Auf ihm, dem Ältesten, lag alles. Er hatte einen breiten Rücken, sie konnten alle bei ihm abladen. Waldi lächelt sarkastisch.

Ist nicht auch er einst heiß und stürmisch, voll Glücksverlangen gewesen. Der Vater aber hat ihn in die Tretmühle des Alltags genommen, ihm immer schwierigere Aufgaben zu lösen gegeben.

Allmählich ist er müde geworden, sind die leichten Schwingen der Jugend erlahmt. Es hat ja genügt, er hat das Jansensche Ansehen gehoben, hat Reichtum auf Reichtum gehäuft, das volle Glück seines Lebens sah er jedoch nicht darin.

„Mein Gott, Armin, ich laß dich so lange warten“, sagte plötzlich Waldi Jansen zu sich, sich gewaltsam seinen Gedanken entziehend. Er stand auf und begab sich in sein Schreibzimmer. Dort verfaßte er nun eine lange Epistel an den Amtsrichter Armin Friesen in Windhuk, Südwestafrika.

Es ist ein heißer Tag. Über Windhuk wölbt sich ein wolkenloser, fast weißlich schimmernder Himmel. Langsamem Schrittes tritt Armin Friesen in sein Wohnhaus. Sein schwarzer Diener Jambo überreicht seinem Herrn einen dicken Brief.

Hastig griff Friesen danach. „Von seiner Braut.“ Ein freudiges Rot färbt seine Wangen. In der letzten Zeit hat ihn Ulla mit Brieffschreiben arg vernachlässigt. Nur wenig und nebensächliche Dinge teilte sie ihm mit. Armin wußte, daß Ulla keine Freundin von langen Episteln war, dies hat sie ihm schon beim Abschiede gesagt. Armin tröstete sich. Der Termin der Hochzeit ist nicht mehr fern, und dann ist die Geliebte des lästigen Brieffschreibens enthoben. Dann sah

sie hier in seinem Hause, wenn er heimkehrte, erwartete ihn Ulla. Ihr sonniges Wesen, ihr holdes Antlitz wird ihm das Leben verschönen. Herrlich wollten sie es sich gestalten. Was hat er nicht alles schon für Pläne gemacht. Still lächelt er über seinen eigenen, schwärmerischen Gedanken. Im Hause des Gouverneurs wird Ulla in der Tochter des Gouverneurs eine liebe Freundin finden. In dem geselligen Kreise dieses Hauses wird sie die Heimat vergessen lernen. Es gab hier so vieles, das ihr Leben angenehm und schön machen würde. Ewig würde man nicht in Südwest bleiben, er hat es Waldi versprochen müssen, in einigen Jahren seinen Wohnsitz wieder in Deutschland aufzuschlagen.

Plötzlich wird Armins Antlitz ernst. Wie merkwürdig, der Brief stammte ja nicht von seiner Braut. Die festen, energischen Schriftzüge, die seine Adresse darstellen, sind Waldi Jansens Handchrift.

„Merkwürdig“, sagt sich der Amtsrichter noch einmal und beeilt sich, in sein Arbeitszimmer zu kommen. Wie etwas Unbegreifliches den Brief in der Hand haltend.

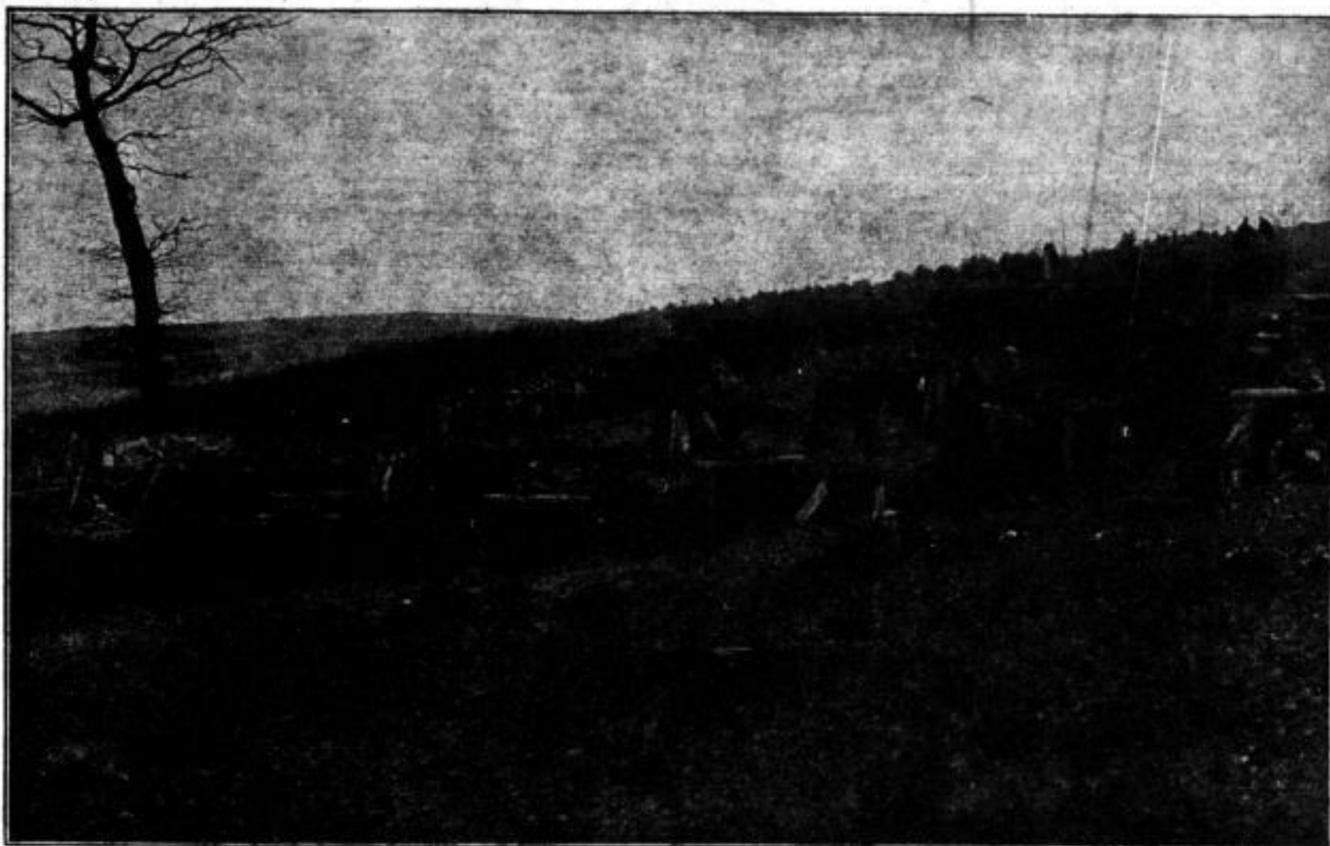
Sollte Ulla erkrankt sein? Vielleicht hat ihm Waldi betreffs der Hochzeit noch einiges mitzuteilen, es gab noch so manches zu erledigen, wovon er in seiner Ein-

samkeit keine Ahnung hatte. Er sah hier, ging täglich aufs Gericht und zählte die Tage, bis er in die Heimat reiste, um sich die Braut zu holen.

Mit einem dicken, roten Strich stand der Tag in seinem

Kalender verzeichnet; es waren noch viele Blättchen, die herunter mußten, bis der ersehnte Augenblick eintrat. Enttäuscht öffnete

ein furchtbares Erwachen aus einem seligen Traum. Alle Freude, alles Licht ist nun aus seinem Dasein gewichen. Ulla hat ihn



Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz: Höhlenwohnungen der Tiroler Landesjäger bei Diszlovica.

Phot. Klopshot. G. m. b. H., Wien.

Armin das Schreiben Waldis, dem kein Zettel mit ein paar lieben Worten von Ulla beilag.

„Mein lieber, armer Armin!“

„Das fängt gut an“, dachte Armin im höchsten Grade beunruhigt. Er sprang auf, gleichsam als müsse er fliehen vor dem Inhalt des Briefes. Etwas Entsetzliches, Unheilvolles schien ihm aus den Zeilen entgegenzustarren.

Jambo erschien unter der Türe und forderte seinen Herrn zu Tisch auf.

„Sofort, Jambo, ich muß erst den Brief lesen“, sagte der Amtsrichter. Wieder setzte er sich an den Schreibtisch, nahm das große Schriftstück und las, las bis zu Ende. Er sprang nicht mehr auf, sondern blieb wie festgebannt auf dem Stuhle, bis er alles in sich aufgenommen hatte. Als er zu Ende gelesen, legte er den Brief still beiseite und verharrte regungslos.

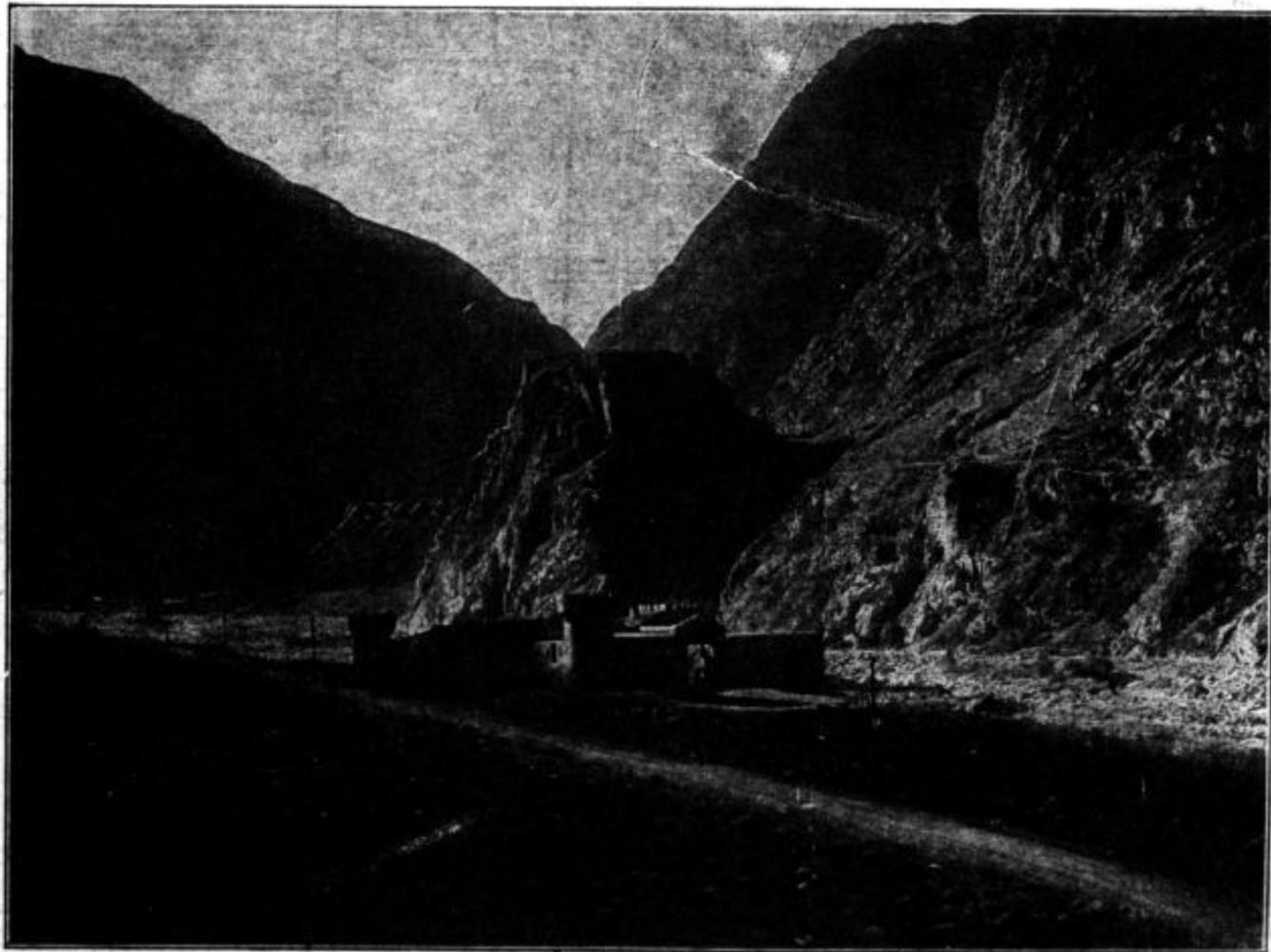
Ulla liebt ihn nicht mehr, hat ihn nie wirklich geliebt. Das steht in dem Briefe nebst vielen schönen Worten und einer, ach, so wohlthuenden, schönen Art. Armin hat die Braut verloren, ein anderer ist jetzt der Glückliche. Ist es möglich? Ist dies seine holde Ulla, die ihn beiseite warf, nachdem ihr ein vielleicht schönerer, gewandterer Cavalier in den Weg kam. Es stand schwarz auf weiß da und herrschte somit kein Zweifel. All die Trostgründe, all die verzeihenden Worte, die Ulla an ihn richten ließ, dünkten ihm wie ein Hohn, wie

geschehen, daß der freundliche Herr mit einem Male so anders ist. Der Schwarze begreift; er ist sehr intelligent und scharfsinnig. Sein Herr hat schlechte Nachrichten aus Deutschland erhalten.

„Herr, die Mahlzeit wartet“, sagt er in ziemlich gutem Deutsch. „Laß mich, Jambo, der Koch soll abtragen. Eßt ihr, ich genieße nichts, ich kann nicht.“

Übermannt von dem Schweren, das ihn betroffen, sank er schmerzzerfüllt in seinen Stuhl zurück. Er wollte nichts sehen,

verraten, verlassen um eines andern willen. Nichts wird sie davon abbringen, auch die flehende Bitte: „Ulla, kehre zu mir zurück, du tötest mein Herz, zerbrichst mein Leben, wenn du mich freigibst.“ Es würde alles nichts nützen, selbst wenn er sie zwingen wollte, die Seine zu werden, so würde ihm dies nie gelingen. Was wäre es auch, ein Almosen empfangen, da wo er felsenfeste Liebe zu erwarten geglaubt. Stöhnend verbirgt er sein Haupt auf dem Schreibtisch. So verharrte er lange, überhört das Eintreten Jambos, der seinen Herrn schon mehr als zehnmal zu Tisch gebeten hat. Als Jambo, beunruhigt über das Gebaren seines Herrn, näher kommt und sachte dessen Schulter berührt, fährt Armin wie aus schwerem Traume empor. Fremd und finster blickt er auf seinen Diener, so daß dieser erschrocken einen Schritt zurückwich. Was ist nur



Alte Festung bei Tiflis an der grusinischen Heeresstraße im Kaukasus. Diese mehr als 220 km lange Gebirgsstraße, die bis zur Höhe von 2432 m aufsteigt, bildet eine Hauptverbindung zwischen Rußland und der Türkei.

nichts hören, nur allein möchte er sein. — „Herr ist krank, Herr sollte sich legen“, entschied Jambo mit einem bekümmerten Blick auf den Amtsrichter.

Plötzlich richtet sich Friesen auf. Sein Antlitz ist todesblau, seine Augen blicken hart, wie man dies an diesem Manne sonst nicht gewohnt ist.

„Nein, Jambo, ich bin nicht krank. Sattle mein Pferd, ich will einen Ritt unternehmen, es wird mir gut tun.“

Jambos Miene erhellte sich, dennoch schwankt er noch.

„Herr, die Hitze“, sagte er, im Herzen erfreut, daß ihn sein Herr nicht mehr so fremd, so geistesabwesend anschaute.

„Geh!“ befahl Friesen, und der Diener verschwand, dem Befehle seines Herrn nachkommend.

Draußen empfing ihn der Koch und blickte verwundert auf den Kameraden.

„Herr nicht essen will. Nicht“, fuhr er fast gekränkt fort, als

Jambo bejahend das dunkle Haupt neigte. Der Koch hatte sich die größte Mühe gegeben und ein deutsches Menü zusammengestellt, wie dies der Amtsrichter gerne wollte, und wie es der Schwarze bei seinem früheren Herrn gelernt. Nun wurde das schöne Gericht, das ihm trefflich gelungen, nicht beachtet, er mußte es unberührt wieder in die Küche tragen.

Jambo hörte nicht mehr auf den Koch, sondern sattelte die schwarze Fiabella, die lustig wiehernd aus dem Stalle kam.

Langsam verließ Armin das kleine, weiße Gebäude, bestieg sein Pferd, und hinaus ging es in die blühende, sommerliche Welt Südwestafrikas. Zum Glück hatte er den Nachmittag für sich. Er konnte sich nun mit seinem Schmerz allein abfinden, konnte hinausstreifen wie jetzt, in heißer, wilder Verzweiflung.

„Ulla, Ulla, was hast du mir getan!“ Still ist es um ihn auf dem einsamen Pfade, den er gewählt, als er Windhut hinter sich gelassen. Überall pflügten nun die Menschen der Ruhe, suchten die kühlsten Plätze, um sich vor den Strahlen der Sonne zu schützen. Nur er ritt hier, ungeachtet der glühenden Welt um sich. Wo er das Auge hinwandte, ja selbst wenn er dieselben schloß, umschwebt ihn Ullas holdes Bild. Mit schmerzlicher Deutlichkeit wird es ihm zur Gewißheit, daß Ulla auf ewig für ihn verloren ist, daß all seine große Liebe nicht ausgereicht, um Ullas Herz zu behalten. (Fortsetzung folgt.)

Ein feiner Hausherr. Hausbesitzer: „Der Privatier Meier hat sich aber seine Wohnung fein ausmalen lassen... dem werde ich kündigen und wir werden uns seine Wohnung nehmen!“

Wahre Treue. Die Geheimräte des Landgrafen Moritz von Hessen kannten noch keinen Verfassungseid; nur ihrem Fürsten hatten sie Treue und Gehorsam geschworen. Demnach waren sie weit davon entfernt, sich als unbedingte Vollstrecker dessen Willens zu betrachten; über dem Gebote des Fürsten stand ihnen noch ein höheres Gebot, das Gebot des Gewissens. Als Landgraf Moritz im Jahre 1623 ihre Zustimmung zu einem von ihm beabsichtigten Unternehmen verlangte, verweigerten sie diese standhaft, und als derselbe darüber zürnte, überreichten sämtliche Räte ihm ihre Bestallungsbriefe. Gegen ihr Gewissen, sagten sie, könnten sie ihm nicht raten. Ohne Groll schieden sie. Jederzeit, wenn er ihrer zum Wohle des Staates zu bedürfen glauben sollte, würden sie willig seinem Rufe folgen. Und Landgraf Moritz mußte nachgeben. Drei Jahre später geschah Ähnliches. Der Fürst war wieder mit seinen Räten im Streite und nichts vermochte deren Überzeugung zu brechen. Da verwies der Fürst sie sämtlich aus der Stadt und ebenso ruhig als entschlossen ergriffen sie den Stab und wanderten des abends um 9 Uhr, trotz der scharfen Januarälte, zu den Toren von Kassel hinaus. L.



Beim Frühstück.

Sie: „O mei, so a Blaq', eh' man se' Stück Brot gefen hat. Es ist schlimm, wann der Mensch alt worden ist und so Jahn' nimmer hat!“
Er: „Etimmt schon. Bei aner Frau ist 's aber das Schlimmst' noch nicht; die braucht ihre Jahn' allewei. bloß zum Weihen. Was soll da unseinerer sagen, der wo die Jahn' den ganzen Tag zum Pfeifehalten braucht!“

Gemeinnütziges

Die langen dünnen Triebe der Quit-ten dürfen nicht zurückgeschnitten werden. Sie sehen sonst keine Früchte an.

Geschlachtetes Geflügel sollte man im Winter etwa eine Woche hängen lassen, um einen tadellosen Braten zu erzielen.

Erdbeeren in Töpfen treiben williger, wenn man ihnen leichten Frost zukommen läßt. Die Erdballen dürfen aber nicht stark durchfrieren, da sonst die Töpfe zerpringen.

Die braunen Blattschuppen an den Geranien sind ebenso zu entfernen, wie die faulenden Blätter und Stengelteile, da sie oft Ursache von Stammfäule werden.

Langes Fruchtholz an den Obstbäumen ist nach Möglichkeit zu vermeiden. Man erreicht dies durch recht kurzen Schnitt, selbst auf die Gefahr hin, eine ganze Anzahl Blütenknospen entfernen zu müssen. Schneidet man nicht, dann bekommt man wohl zunächst mehr Früchte. Das Fruchtholz wird aber geschwächt.

Die Vermehrung des Rhabarbers durch Teilung ist der durch Sämlinge vorzuziehen; besonders bei Massenbau für Konservierungszwecke. Man erhält dann eher einheitliche Ware. Die Stiele fallen gleich kräftig und von einer Farbe aus, während Sämlingsanzucht Mischung liefert.

Gardinen und dergleichen cremt man auf folgende einfache Weise: Man kocht in einer entsprechenden Menge Wasser die Blätter des schwarzen Tees ab und zieht die Gardinen durch diese braune Flüssigkeit. Sie erhalten so eine schöne, gleichmäßige, zartgelbe Farbe, auch ist ein Fledigwerden, was bei Cremestärke oder -farbe häufig vorkommt, vollständig ausgeschlossen.

Homonym.

Es hält ein Volk mich hoch und wert,
Werb' ehrfurchtsvoll von ihm verehrt.
Ich leuchte auch mit mildem Schein
Oft in die stille Nacht hinein.

Julius Fald.

Logogriph.

Weil es viel Sorgen kann bereiten,
Such das mit o stets zu vermeiden.
Das mit dem u such' auf den Höhen,
Als Stadt ist's mit dem o zu sehen.

Julius Fald.

Arithmogriph.

		1							
		7	2	5					
	7	8	3	2	9				
7	8	5	4	6	2	9			
1	2	3	4	5	6	7	8	9	
7	3	4	6	2	9	4			
		3	7	7	8	9			
			9	8	1				
				9					

Die mehrstelligen Quersummen bezeichnen: 1) Bibl. Frauennamen. 2) Ein Saiteninstrument. 3) Ein griech. Geld. 4) Ein Raubvogel. 5) Ausdruck für Schmerzstillen. 6) Süddeutscher Nebenfluß. 7) Ein Überbleibsel. — Beide Diagonalen geben das Gleiche. J. Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Pfeffer, Pfeffer. — Des Anagramms: Weiel, Weiel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Die Beförderung von Verwundeten aus dem Schlachtfelde. Wie sehen auf unserem Bilde, wie ein Verwundeter von zwei Sanitätsoldaten, auf einem Gewehr sitzend, aus der Schlachtfeldfront getragen wird. Der Verwundete hat bereits an Ort und Stelle einen flüchtigen Verband erhalten, der dann im Feldlazarett verbessert wird.

Kanonreparatur. Es ist eine der ersten Bedingungen für das Gelingen einer Arbeit, daß das Handwerkszeug in Ordnung ist. Ohne die bis auf das kleinste Teilchen nachgesehene und instand gesetzte Maschinerie des handwerklichen Apparates ist kein Fertigwerden denkbar. Es kann vorkommen, daß der Betrieb durch ein kleines Malheur während der Arbeit gestört wird, dann heißt es aussetzen und den schadhaften Teil so rasch als möglich ausbessern, damit er wieder mit angewandt, damit er wieder in Tätigkeit kommt. Die härteste Arbeit, die stärkste Tätigkeit ist der Krieg, kein Handwerker ist so geachtet in der Welt wie der Kriegshandwerker, kein Handwerkszeug so wichtig, aber auch so sehr der Gefahr gewaltsamer Zerstörung ausgesetzt wie das Kriegshandwerkszeug, allem vortan die Kanone. Darum muß es immer wieder nachgesehen, muß jede freie Minute dazu benutzt werden, Schäden zu entdecken und auszubessern, damit kein schwerer Schlag bald wieder mitdröhnt in der größten Welt-Tätigkeits-Symphonie, dem Kriege.

Allerlei

Betrachtung. Hausherr: „Nicht a bisserl darf man sich mit den Parteien abgeben, vorgeferrn hab' ich dem Maler sein Buberl bewundert, heute am Ersten kommt er schon nicht mit dem Hauszins!“



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenfloh.

Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Boshaft.

Dichter (zu seinem Verleger): „Hören Sie mal, der ganze neue Band von Seite „vier“ ab, wimmelt ja noch förmlich von Druckfehlern!“

„O, wenn nur die ersten drei Seiten fehlerfrei sind, denn — weiter liest ja doch keiner!“



Im Bureau.

Erster Schreiber: „Mir scheint, unser alter Stanzleidirektor ist jetzt gar verliebt.“

Zweiter: „Ja, ja — Müßiggang ist aller Laster Anfang.“

Definition.

Was ist Brüderie? — Aus dem Erröten eine Kunst zu machen.

Rühne Ausflucht.

„Angeklagter, es wird Ihnen also zur Last gelegt, daß Sie, die Verwirrung während des Erdbebens benutzend, in das Arbeitszimmer des Bankiers in diebischer Absicht eingedrungen sind — was haben Sie dagegen vorzubringen?“



Kurzichtig.

„Möchten Sie vielleicht die Güte haben und mir Ihre Zigarre borgen, ich hab' Sie nämlich meine Zündhölzer vergessen!“

Falsch verstanden.

„Mama, darf ich wieder mit zu Nudis Eltern übergehen? Wir wollen dort spielen.“

„So oft nicht, Else, Du könntest unpassend kommen.“

„O nein, erst gestern sagten sie: na, die hat gerade noch gefehlt!“

„Herr Präsident, ich war so erschrocken; ich glaubte, die Welt geht unter!“
 „Aber was hatten Sie dann am Schreibtisch des Bankiers zu tun?“
 „Ich wollte nur noch an meine Mutter einen Abschiedsbrief schreiben!“

Der Geburtstag.

Humoreske von Paul A. Schettler.

Meine Frau hatte Geburtstag. Ein aufregender Tag für uns; für sie, die Gratulanten empfangen mußte, für mich, der ich an diesem Tage die Rolle der Hausfrau übernehmen mußte. Am frühen Morgen fing es an. Kaum hatte ich meinem Weibchen den ersten Geburtstagskuß auf die Lippen gedrückt, als die Flurklingel zu zetern anfing.

„Himmel, der erste Besuch!“ rief meine Frau, „und ich bin noch gar nicht angezogen! Bitte, sieh mal nach, wer da ist!“

Natürlich war sie bereits angezogen, aber allerdings noch nicht in Festtagstoilette. Also ich sah nach. Es war der Bäderjunge.

Ich atmete auf, denn nun konnte der angefangene Kuß zu Ende geführt werden. Aber kaum hatte ich den Anlauf dazu genommen, als die Glocke wieder entrüstet zu spektakeln anfing.

„Na, wenn das so weitergeht, kann es noch gut werden.“

Auch dieses Mal war es nur ein allmorgendlicher Besuch, das Milchmädchen.

„Das Milchmädchen ist da,“ telegraphierte ich nach dem Schlafzimmer, in dem meine Frau Toilette machte.

„Ach, geh, Männe, hol' mal den Milchtopf aus der Küche, ich bin gerade beim Anziehen!“

Gefällig, wie ich bin, stürzte ich in das Hausfrauen-Laboratorium, die Küche. Schüsseln sind da, Teller, Tassen, Löffel, sogar Töpfe, aber wo ist der Milchtopf?

„Hör' mal, Weiberl, wo ist denn der Topf?“ wende ich mich an die Schlafzimmertür. Die Tür: „Aber ich sag' es doch, in der Küche.“ — „Wo in aller Welt dort?“ frage ich nervös. — „Auf dem Bort links muß er stehen —“ sagt die Tür. — „Nein, warte mal, er kann auch im Schranke stehen — oder sieh einmal in der Speisekammer nach!“ — halt, jetzt besinne ich mich, Frau Stephan in der zweiten Etage holte sich gestern Milch. Die hat ihn noch — —“ Ich hörte nicht mehr zu, mir schwirrte es im Kopfe.

Mit freundlichem Winken nötigte ich das Milchmädchen herein und hieß sie, ein Gefäß sich ausfinden. Sie wählte einen Aluminiumtopf, der, wie sich später herausstellte, ein kleines Loch hatte, durch das die Milch im Laufe des Vormittags entwich, trotzdem wir diesmal drei Liter mehr genommen hatten.

Mit dem Abgange des Milchmädchens traten neue Pflichten an mich heran. Ich mußte Kaffee mahlen, denn meine Frau machte ja Toilette und ein Dienstmädchen hielten wir uns noch nicht.

Man unterschätzt wirklich die Arbeit einer Hausfrau. Ich hatte bisher gedacht, es sei ein Kinderspiel, Kaffee zu mahlen. Ja, Kuchen, ich verstreute und zertrat mehr

Bohnen, als ich vermahlte. Das Kästchen mit dem braunen Kaffeepulver rutschte mir unversehens zwischen den Knien durch und in der Hast des Drehens stieß ich eine Küchenslampe vom Tisch, die mir bis dahin noch gar nicht aufgefallen war. Endlich aber hatte ich doch soviel gemahlene Kaffee vom Erdboden aufgelesen, daß man einen guten, starken Morgentaffee davon brauen konnte, da klingelte es wieder.

Es war Frau Stephan, die den Milchtopf zurückbrachte und mit den ersten Blumen anrückte. Sie erkundigte sich mit berebten Worten nach dem Befinden des Geburtstagskinds und knüpfte daran Betrachtungen über das Leben im allgemeinen und über ihr Gallensteinleiden im besonderen. Ich stand wie auf Kohlen und trat von einem Bein aufs andere. Ihr Redeschwall ergoß sich wie ein plätscherndes Gewässer über mich. Es war kein Ende abzusehen. Ohne ein Atemholen erzählte sie.

Endlich klangen Schritte auf der Treppe. Die Erlösung nahte, der Briefträger kam.

Er hatte einen Haufen Gratulationen, die ich in aller Eile auf dem Küchentisch neben den Milchtopf aufstapelte, um mein Werk, das Kaffeekochen, fortzusetzen.

Von jetzt an ging es Schlag auf Schlag. Es kamen die bestellten Geburtstagsgeschenke aus den Geschäften, der Kuchen, die Zeitung, die Scheuerfrau, der Blumenhändler, ein Lotteriekollekteur, ein Weinreisender, zwei Bettler, die Paketpost, der Klavierstimmer. Das zog mein Kaffeekochen etwas in die Länge. Aber es tat nichts, denn meine Frau war noch beim Anziehen. Doch auch sie blieb nicht müßig.

Vom Schlafzimmer aus erteilte sie sowohl an mich, wie auch an die Scheuerfrau ihre Befehle. Ließ sich Bericht erstatten, wer gekommen war, und erkundigte sich nach den Gratulationsbriefen.

Endlich waren wir soweit, daß die Geschenke aufgebaut standen und die ersten Gratulanten kamen.

Es war Tante Elvire und ihre Tochter, die mit unförmigen Putzgewächsen ankamen. Meine Frau sagte zwar, sie sei in einer Sekunde fertig, doch fanden die lieben Verwandten noch soviel Zeit, ihre Häfelarbeiten und die neuesten Bosheiten auszukramen, ehe das Geburtstagskind, strahlend wie die rosenfingrige Aurora, ins Zimmer trat.

Ich atmete auf. Leider zu früh. Nunmehr kam nämlich Besuch auf Besuch, und mein Weibchen war reichlich beschäftigt, so daß die Pflicht, für Essen zu sorgen, schließlich auf

mir sitzen blieb. Während meine Frau sich und den Geburtstagsstisch bewundern ließ, den neuesten Stadtflatsch ein Duzend Mal wiedererfuhr und sich den Kuchen verzehren ließ, hantierte ich draußen in der Küche in Gesellschaft mit der Scheuerfrau, die ich durch hohe Versprechungen zum Dableiben und Mithelfen gewonnen hatte.



Wirklame Drohung.

Der Bagabund wird bei strenger Kälte von einem Gendarmen abgefaßt, und die Erwartung, in ein warmes Logis zu kommen, stimmt ihn so heiter, daß er zu pfeifen anfängt.

„Sie, Manneken,“ sagt der Gendarm zu seinem Arrestanten, „wenn Sie sich nicht ruhig verhalten, lasse ich Sie gleich wieder laufen.“

Während die Frau nun das Mittagmahl drinnen im Zimmer aufsticht, eine Reihe von Freundinnen meiner Frau waren als Gäste geladen, verzehrte ich mein Mittagmahl am blank geschauerten Küchentisch und so war es nachmittags und abends. Die Zimmer waren voll von Blumen, die Kuchen und Torten des Konditors, die ich wiederholt nachbestellt hatte, waren von der Bildfläche verschwunden, Quantitäten von Kaffee waren vertilgt und die Zimmerdecken von bösem Klatsch schwarz angeräuchert, als ich spät nach Mitternacht, todmüde wie ein Jagdhund, mein Schlafzimmer betreten wollte, um nach den Anstrengungen des Tages mich ein Stündchen zu Bett zu legen. Da — fahre ich erschreckt zurück. Unsere Betten und Stühle sind besetzt. Lauter eingeschlafene Herren — ich war sprachlos. Es waren die wartenden Ehegatten der Gräfinnen, die ihre Frauen abholen und nach Hause begleiten sollten. Beim Antichambrieren waren sie ein Opfer des Gottes Morpheus geworden.

Was sollte ich machen? Ich war so hundemüde, daß ich meinte, umsinken zu müssen. Rochten die Armen ebenfalls ruhen. Mir war es gleich.

Ich suchte mir schweigend noch einen freien Platz auf dem Nachtschränken meiner Frau, und sank nach diesem schrecklichen Tag in beiseelende Träume, die mir vorgaukelten, ich hätte Geburtstag und meine Frau und ich hätten die Rollen getauscht. Meine Frau erzählte mir später, ich hätte in dieser Nacht einen Schuhplattler getanzt.

Verfänglich,

Richter: „Wie alt sind Sie?“

Dame (verlegen): „Ich zähle fünfundzwanzig Jahre!“

Richter: „Und wie viele zählen Sie nicht?“

Gemüthlich.

Bürgermeister: „Was ist denn das für eine Ordnung? Sie haben ja heut nacht den Arrest gar nicht zugelassen!“

Gemeindediener: „Sind denn die Hallunken wirklich durdgebrannt?“

Bürgermeister: „Leider nicht!“

Der treue Geliebte.

Mädchen: „Ich glaub', so treu, wie mei Loisl ist, kann man nur dann sein, wenn man so einen Riesenappetit hat, wie er!“

Ueberraschung.

„Nerst, ich hab' Dir schon gesagt, Du solltest meine alten Liebesbriefe sämtlich verbrennen, und jetzt hast Du sie eingebunden in Deinem Kasten liegen?“

„Ach, entschuldigen, Herr Leutnant, meine Köchin wünschte sich schon immer einen Liebesbriefsteller und da wollte ich nun Ihre Briefe gleich dazu benutzen.“

Rechtzeitige Hilfe.

„Ist's mir aber miserabel, Lisi — ich fürcht', ich werd' recht krank! Hast Du schon zum Doktor geschickt?“

„Natürlich — ich hab' ihm g'schrieben, er soll morgen in aller Früh' kommen!“

„Morgen erst? Du bist wohl nicht recht g'scheit.“

„Ja, was hilft denn heut der Doktor? — wo ich's Gauslerl für'n Mittag schon im Ofen hab'!“

Unerhört.

Regierungshauptling: „So eine Gemeinheit! Uns wird das Menschenfressen verboten und die Herren Offiziere von der Schutztruppe laden sich öffentlich zum „Herrenessen“ ein.“

Stoßleufzer.

Gattin: „Ja, ja, Ihr habt's viel besser. Ich wünschte, ich wäre als Mann auf die Welt gekommen.“

Gatte: „Das wäre mir auch lieber gewesen!“

Daselbe.

„Ich habe nur entfernte Verwandte.“

„Ihre nahen Verwandten sind wohl alle gestorben?“

„Nein, aber reich geworden.“

Vererbungstheorie.

Krüger: „In der Familie Müller bewahrt sich wieder einmal die Vererbungstheorie.“

Kunze: „Wie soll ich das verstehen?“

Krüger: „Der Vater kneipt furchtbar, die Mutter trinkt den ganzen Tag Kaffee und die Kinder kriegen Kneiptkaffee.“

Schlechtes Geschäft.

Jagdpädter: „Den Müller laden wir nicht mehr zur Treibjagd ein; . . . einen Hasen schießt er uns, und beim Schmause ißt er dann zwei!“



Erkannt.

„Was hast Du denn da für eine Narbe an der Stirn?“

„Hier? Das ist nur ein Muttermal!“

„Na, wird wohl ein Schwiegermuttermal sein!“



Seine Sehnsucht.

„Ah, das ist ja der Stedbrief nach dem Hochtapler Horstheim! hm... Stirne: hoch, — Nase: aristokratisch, — Augen: groß und klar, — Bart: gepflegt, — Gesichtsfarbe: Vornehme Blässe, — Besondere Kennzeichen: Tritt sehr elegant auf. — — hm, so einen schönen Stedbrief möchte ich auch mal hinter mir drein haben!“

Boshaft.

A.: „Was der Schriftsteller, der jetzt für das neue Blatt arbeitet, doch für eine Menge Pseudonymen hat!“
B.: „Ja, und gar keinen Namen!“

Protest.

A.: „Ich habe einen Freund, den man sehr leicht mit Ihnen verwechseln könnte.“
B. (Proh): „So, hat der vielleicht auch drei Millionen!“

Individuelle Anschauung.

Kunde: „Ich möchte einen vernünftigen Liebesbriefsteller!“
Gehilfe (alter Junggeselle): „Verdaure, den gibt es nicht!“

Sicheres Zeichen.

Alter Dorfbader (seinen Sohn belehrend): „Wenn Du wissen willst, ob ein kranker Zahn das Plombieren wert ist, oder herausgerissen werden soll, so schlägst Du einfach mit einem Eisen dran. Gibt Dir der Patient eine Ohrfeige, so reiße ihm den Zahn getrost heraus!“

Ein Schlauberger.

Studiofus Faß: „Du, Bummel, hast ja ein Buch im Kollegen-Saal vergessen.“

Studiofus Bummel: „War Absicht, führe heute nachmittags meinen Alten in die Universität und da soll er dann wenigstens Spuren von mir finden.“

*

Aus der Schule.

Lehrer: „Welche Tiere machen eine große Verwandlung durch?“

Frik: „Die Mücken.“

Lehrer: „Recht so, auch die Mücken gehören dazu. Nun sage uns aber auch, inwiefern?“

Frik: „Weil man daraus einen Elefanten machen kann!“

*

Der Optimist.

„Nun, Herr Zippler, wann werden Sie denn eigentlich die von mir bezogene Schreibmaschine bezahlen?“

Herr Zippler: „Ich? Bezahlen? Sie sagten doch, die Maschine ist so gut, die macht sich schon selbst bezahlt!“

*

Vorgeschritten.

Junger Ehemann: „Ich halte an dem Grund* fest, meinem Frauchen immer alles zu sagen, was mir begegnet.“

Alter Ehemann: „Das ist aber doch gar nichts besonderes! Ich erzähle meiner Gattin sogar Dinge, die nie passiert sind.“



Das Hähchen.

„Der Krug ist ja leer, Junge!“

„Der Herr Doktor ist mir begegnet, der Dir's Trinken verboten hat. Er hat mir's nicht geglaubt, daß das Bier für mich ist — und da hab' ich's vor ihm ausgetrunken, damit er keinen Verdacht auf Dich hat, Onkel!“